

Die „Vollswacht“ erscheint wöchentlich 8 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 116, und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mf. 2.50, frei ins Haus Mf. 2.92, wo keine Post am Ort, Mf. 3.34.

Vollswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Abbestellungsgebühr beträgt für die vollständige Kolonialzeit über deren Raum 20 Pf. Rücksendung unter Zug. Infrate für Arbeitsmarkt 15 Pf. Rücksendung. Besondere Bestimmungen sind in den 15 Pfennigen. Infrate für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 53.

Breslau, Mittwoch, den 4. März 1914.

25. Jahrgang.

Genossen heraus!

In ganz Schlesien gilt es, rege für die Presse und die Partei-Organisation zu werden.

Die Parteipflicht ruft!

Wenn es sich jedes Parteimitglied während der roten Woche zur Pflicht macht, auch nur einem Abonnenten und ein Partei-Mitglied zu werden, so wäre das ein gewaltiger Fortschritt. Und das ist möglich!

Auf zur werbenden Tat!

Anfrage wegen der Meißner Militärtragödie.

Vom Abgeordneten Erzberger wird dem Kriegsminister folgende „kleine Anfrage“ vorgelegt:

„Ist dem Herrn Reichsminister bekannt, aus welcher Ursache die beiden Burschen des Generalmajors Voos in Meisse Selbstmord verübt haben?“

Welches Resultat hat die ärztliche Untersuchung der Leichen der Getöteten gehabt? Warum fand die Beerdigung nicht in der Heimat der Soldaten statt?

Wieviel Burschen hat der Generalmajor Voos seit Oktober 1913 gehabt?“

Die von den Militärbehörden so geheimnisvoll behandelte Missetat wäre natürlich auch ohne die „kleine Anfrage“ Erzbergers bei den gerade jetzt bevorstehenden Verhandlungen des Militärkretars zur Sprache gekommen, allerdings hätte dann ein Sozialdemokrat als Mitglied der stärksten Fraktion des Reichstages das Wort zuerst gehabt. Vielleicht war es dieser Umstand, der Herrn Erzberger zu seiner Eile veranlasste, die ihn sogar die sonst übliche literarische Abneigung gegen die schlimme Sünde des selbstgewählten Todes zurückstellen ließ. Die Sache kommt freilich dabei schlecht weg, denn an eine Anfrage kann sich bekanntlich keine Debatte knüpfen. Das wird beim Militärkretar nachgeholt werden müssen. Die alldeutschen militärischen Kreisen naheliegende „Tägl. Absh.“ versucht zwar jetzt schon wieder, alle Schuld den Burschen aufzuhalsen, die diesmal allerdings aus frommen katholischen Familien stammen, was die Verdächtigung einigermaßen erschwert. Inzwischen werden aber doch so viel Einzelheiten bekannt, Ausprüche und Klagen der beiden Opfer gegenüber ihren Eltern, Briefe an die Geliebte, welche die Lesart der „Bresl. Ztg.“ über die Behandlung der Burschen in vielen Punkten bestätigen. So gar in der „Tägl. Absh.“ muß zugegeben werden, daß der General die Schlafenden „mit Wasser bespritzt“ habe, damit er sie nicht anzufassen brauchte. Es ist dann noch die Rolle aufzuklären, die die Keitpeitsche bei der Behandlung der Burschen gespielt haben soll, auch darüber liegen Klagen der Toten vor.

Offenlich verhängt sich die Regierung nicht wieder hinter die „schwebende Untersuchung“ oder die „Kommandoneuwall“ und dergleichen hypochondrische Dinge, sie könnten die Gerüchte über die Ursachen des trassen Falles nur schlimmer machen, nicht dämpfen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ erklärt die Behauptung, daß der General mit einer Peitsche auf sie eingeschlagen habe, für völlig erfunden; er habe nur die infolge eines nächtlichen Alkoholeffektes fest schlafenden Leute mit Wasser bespritzt. Vielleicht behauptet sie noch, der General habe sogar mit Eau de Cologne gespritzt, aber die „Deutsche Tageszeitung“ wird es uns schon nicht übernehmen, wenn wir genauere Feststellungen über die Art, wie dieser Offizier seine Burschen wedte, nicht von ihr, sondern von anderen Stellen entgegennehmen wollen.

Als stärkstes Argument für ihre Auffassung der Dinge steht die „Deutsche Tageszeitung“ den Umständen an, daß die Nebelkammer sich selbst den Tod gegeben haben. Dieser Selbstmord sei ein vollgültiger Beweis dafür, wie schuldig sie sich gefühlt haben mußten. Diese Gewissheit ist nun intellektuell nicht mehr zu überstreifen. Die Soldaten wollten sehr genau, daß ihnen, auch wenn sie sich hundert Mal in

der Notwehr befunden hatten, wegen des tötlichen Angriffes auf einen Vorgesetzten die allerhöchsten Strafen befohlen. Sie kannten die Grausamkeit des Militärstrafgesetzbuches und die Strenge der Kriegsgerichte zu gut, als daß sie in dem Gefühl ihrer Unschuld eine Beruhigung hätten finden können. Sie gaben sich den Tod, weil sie ihr Leben ohnehin für ruiniert hielten.

Kardinal Knopp tot.

Der zähe Körper hat nun doch dem unerbittlichen Angriff des Todes weichen müssen, der Kardinal ist in der Nacht von Dienstag zu Mittwoch um 1 1/2 Uhr gestorben. Es herrschte in den letzten Tagen eigenümlich, wie eine Schaar von Ärzten berührt war, den Eintritt dieses unabweidbaren Ereignisses immer noch hinauszuziehen, obgleich nach kirchlicher Auffassung dem Greise erst nach dem Tode der herrliche Lohn für seine irdischen Taten winkt. Damit steht das Bemühen, ihn vor dem doch unabweidbaren Hinüberziehen in jenes andere, unbekanntes Reich so lange als möglich zu bewahren, eigentlich im Widerspruch. Doch ist jetzt nicht die Stunde dazu, darüber zu rechten — die Bedeutung Knopps für das politische und kirchliche Leben Deutschlands haben wir bereits gestern an dieser Stelle gewürdigt. Ein alldeutsches und überparteiliches Blatt in Berlin, die „Tägliche Rundschau“, bekräftigt die darin zum Ausdruck gekommenen Ansichten über die letzten Lebensjahre Knopps in folgender Weise:

Ein tragisches Sterben. Nach einer Laufbahn voller Erfolge, nach einer Häufung aller Ehren und Würden, nach einem Wirken in den gewaltigsten Formen ein Sterben, umlärmt vom geschäftigsten Streit, in dem die Parteien aufs rüdeste gegeneinander wüsten. Und niemand dem Sterbenden dankbar, der dieses Strettes letzte Phase empfand hat. — Die Masse des deutschen Katholizismus, die im Zentrum ihre Vertretung sieht, die Masse der katholischen Arbeiterkraft, die in den christlichen Gewerkschaften steht, sah und steht in dem Breslauer Fürstbischof ihren gefährlichsten Gegner. Und Nam, dessen Sache er diese Zeit her führte, ist dennoch von ihm abgerückt, hat ihn geradezu fallen lassen, weil seine Taktik im Balkan erschreckt und bestürzt hat. Es ist kein Zweifel, daß diese Vereinsamung dem großen Erzbischof die letzten Monate seines Lebens grausam verblüht hat. Kaum ein Zweifel, daß der Druck dieser Verhältnisse und Mißerfolge zuletzt seine Widerstandskraft gebrochen und ihn getötet hat. Ein tragisches Sterben.

Diese Enttäuschung der letzten Jahre kommt in den Nachrufen der kirchlichen Presse fast gänzlich zum Ausdruck, nur einmal klingt sie in der „Schlesischen Volkszeitung“ leise an, wo davon die Rede ist, daß der Kardinal ausruhen möge vom „Streiten und Wetzen der Erdentage“. Abgesehen von den inneren Streitigkeiten sind doch die Erdentage Knopps mehr durch Macht und Einfluß und Erfolgsbezeichnung gewesen, als durch Leben!

Darüber, ob Kardinal Knopp nach Breslau überführt und hier im Dome beigesetzt wird, ist bis zur Stunde noch keine Bekanntmachung erfolgt.

Ein Erlass gegen Soldatenmißhandlungen.

Der bayerische Kriegsminister hat einen Erlass gegen die Soldatenmißhandlungen herausgegeben, dessen Inhalt und Wortlaut der allgemeinen Billigung gewiß ist. Man wird es besonders an diesem Erlass loben müssen, daß er sich nicht darauf beschränkt, direkte körperliche Quälereien zu verurteilen, sondern, daß er sich im allgemeinen gegen die „unwürdige Behandlung von Untergebenen“ wendet, die, wie loyal zugegeben wird, in Bayern „trotz vielfacher Erlasse des Kriegsministeriums noch keine genügende Einschränkung erfahren hat“. Bei der bevorstehenden Beratung des Militärkretars im Reichstag wird sich Gelegenheit ergeben, die Frage aufzuwerfen, ob die vom bayerischen Kriegsminister gerügten Mißstände nur in Bayern ihre Verbreitung finden, und ob nicht vielleicht in Preußen ein ähnlicher Erlass noch nötiger wäre als dort. Zugleich wird man sich aber auch fragen müssen, wieviel mit solchen Erlassen überhaupt zu erreichen ist, und ob es nicht notwendig ist, das zugegebene Uebel mit tiefer greifenden Mitteln zu bekämpfen.

Der bayerische Erlass gesteht ein, daß seine zahlreichen Vorgänger nicht die Wirkung hatten, die man von ihnen erhoffte. Er beschränkt sich darum anerkennenswerter Weise nicht auf allgemeine Verurteilungen, sondern spricht deutliche, genau formulierte Warnungen für die Schuldigen aus. Den Offizieren gegenüber, die es an der erforderlichen Selbstbeherrschung fehlen lassen, soll künftig jede unangebrachte Nachsicht belassen werden. Mit unangenehmer Strenge soll künftig gegen Vorgesetzte eingeschritten werden, die durch lässige Mißhandlung eine Mißschuld trifft. Sie haben eine strenge Erwiderung der Frage zu gewärtigen, ob sie sich überhaupt noch für ihre Stellung eignen. Ebenso wird den Unteroffizieren angedroht, daß ihnen die Fortsetzung der Kommandation nicht mehr erlaubt werden soll, wenn sie sich eines Mißgebens

ber Dienstgewalt schuldig machen. Besuche im Löschung von Strafvermerken wegen Mißhandlung, sollen dem Kriegsministerium nicht mehr vertreten werden, und auf die Folgen dieser Strafvermerke für die Zivilverwaltung wird ausdrücklich hingewiesen.

Der Erlass schließt mit allgemeinen Betrachtungen, die jeder Sozialdemokrat nur unterschreiben kann. Die Befürchtung, daß durch ein strenges Vorgehen gegen die Mißhandlungen die Leistungen einer Truppe Schaden leiden könnten, wird für irrig erklärt. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient der Satz:

Die Vorgesetzten aller Grade müssen sich bewußt sein, daß gerade durch eine üble Behandlung der Mannschaften der Armee die meisten Feinde entstehen und die Lust am Woffendienst verdirbt wird, während im anderen Falle sich auch Leute zu brauchbaren Soldaten erziehen lassen, die mit einem Vorurteil zum Heere eingedrückt sind.

Wenn es der bayerische Kriegsminister mit seinen Ausführungen ernst meint, dann kann er der Sozialdemokratie nur dankbar sein, daß sie durch ihre unermüdete Kritik im Parlament und Presse die in der Armee vorhandenen Mißstände bekämpft. Die Sozialdemokratie hat diesen guten Kampf freilich mit den ärgsten Verleumdungen und unzähligen gerichtlichen Verurteilungen bezahlen müssen, dafür hat sie aber das Bewußtsein, daß die Besserung der Zustände, wo und insoweit sie eingetreten ist, zum großen Teil auf ihr Verdienstkonto zu setzen ist.

Fallen wir es fest: nicht der Abgeordnete oder der Journalist, der bestehende Mißstände kritisiert, sondern der militärische Vorgesetzte, der diese Mißstände verschuldet, ist es, der der Armee die meisten Feinde schafft. Und in die Schuld teilen sich die Behörden und Parteien, die diese Mißstände decken und beschützigen und ihre Kritik durch gehässige Verfolgung zu entwürdigen versuchen. Soweit sich der bayerische Erlass gegen die „gewohnheitsmäßige Anwendung von Schimpfworten“ wendet, liegt er wie eine direkte Polemik gegen neuere Auslassungen gewisser preussischer konservativer Organe, die den „herzerfreudigen Ton“ militärischer Grobheit als festeste Stütze der Disziplin feiern und die Kasernenhofstille als beste Beweise preussischer deutscher Kultur festigen.

Man erinnert sich in diesem Zusammenhang wohl auch unwillkürlich des Verhältnisses, eckpreussischen Nationalhelden, des Obersten v. Reuter, der einen wehrlosen gefangenen Zivilisten mit den Worten anherrschte: „Sie Lumpe, nehmen Sie die Mütze ab, Sie stehen vor einem preussischen Oberst.“ Nach dem bayerischen Erlass dürfte ein solcher Mann eben nicht als Minister eines militärischen Vorgesetzten zu betrachten sein. Und doch ist der Oberst v. Reuter durch einen hohen Orden und eine Verleihung ausgezeichnet worden, die einer Beförderung gleichkommt.

Ein Erlass gleich dem bayerischen dürfte danach in Preußen zunächst nicht zu erwarten sein. Freilich hat es auch hier nicht an Erlassen gefehlt, aber sie alle haben das Uebel nicht an der Wurzel ausrotten können. Denn solange der Soldat nicht das Bewußtsein hat, daß er berechtigt ist, Angriffe auf seinen Körper oder auf seine Ehre sofort in angemessener Weise abzuwehren, solange wird er auch das wehrlose Objekt der militärischen Disziplin und Uebergriffen stets ausgesetzt sein. Als aber bei der Beratung der letzten Meissen-Militärvorlage im Reichstag die Sozialdemokratie einem diesem Grundgedanken entsprechenden Antrag auf Abänderung des Militärstrafgesetzes stellte, da blieb sie in der Abstimmung fast allein, und der einzige nationalliberale Abgeordnete, der mit ihr stimmte, wurde zum Ziel einer wilden konservativen Pressesäule. Die Forderung, daß auch dem Soldaten erlaubt sein solle, was dem Offizier in übertriebener Weise zur Pflicht gemacht wird, die Wahrung seiner persönlichen Ehre, galt dem Kriegsminister und der Mehrheit des Reichstags als ein Versuch zur Untergrabung der militärischen Disziplin. Eine Disziplin, die den Soldaten zur Preisgabe seines Selbstgefühls zwingt, ist weit entfernt von jenem „anständigen Geist“, der nach dem Wunsch des bayerischen Kriegsministers in der Armee herrschen soll. Und wenn durch eine papieren Beschränkung ein Rest des Untergebenen theoretisch proklamiert wird, das praktisch nicht besteht, so wird die Wurde damit bloß aufgehoben, nicht geheilt. Solange man versucht, das Uebel durch Erlass von oben zu kurieren, bleibt bei aller Anerkennung der guten Absicht, das Gew was es ist: ein Massenheer, erst wenn der Biberstand von unten gegen unwürdige Behandlung als berechtigt anerkannt wird, wird dieses Heer beginnen, ein wirkliches Volkstheer zu sein.

Politische Uebersicht.

Die preussische Regierung und die Frankfurter. Die Tagesordnung für die Verhandlungen im Abgeordnetenhaus am Dienstag zeigte eine überaus große Mannigfaltigkeit. Zu Beginn der Sitzung bestellte der Präsident Graf Schwerin-Kunig mit feierlicher Rede das Tagesprogramm. Der Präsident des Reichstages, Graf Schwerin-Kunig, bestellte die Tagesordnung für die Verhandlungen im Reichstag am Dienstag. Die Tagesordnung für die Verhandlungen im Reichstag am Dienstag zeigte eine überaus große Mannigfaltigkeit. Zu Beginn der Sitzung bestellte der Präsident Graf Schwerin-Kunig mit feierlicher Rede das Tagesprogramm. Der Präsident des Reichstages, Graf Schwerin-Kunig, bestellte die Tagesordnung für die Verhandlungen im Reichstag am Dienstag.

nicht weniger als die Genossen — die einzigen, die der gemeinsamen Vorarbeit des Tracts mit welcher Binde nicht nachgekommen waren. Nachdem dem Rönige etwa ein Dutzend Treueide geleistet worden, wurde die Beratung des Kommunalabgabengesetzes fortgesetzt, wobei keine neuen und wesentlichen Gesichtspunkte mehr zur Sprache kamen. Ein Schlussantrag verbindliche den Genossen L e i n e r t, die gestrigen Ausführungen des Genossen L e i c h zu dem vorliegenden Gesetzentwurf zu ergänzen. Der Gesetzentwurf wurde einer Kommission von 28 Mitgliedern zur weiteren Beratung überwiesen.

Darauf wurde in zweiter Lesung das Ausgabengesetz unverändert angenommen. Lebhafter gestaltete sich die Debatte erst, als der Gesetzentwurf betreffend die Dienstvergehen der Beamten der Orts-, Land- und Innungsbeamten zur Verhandlung gelangte. Durch diesen Gesetzentwurf sucht die Regierung auf die Krankenkassen einen bestimmenden Einfluss zu gewinnen, und indem sie einer möglichst großen Zahl der angestellten Beamten den Charakter von Staatsbeamten aufzuprägen bestrebt ist, unternimmt sie es, die freie politische Betätigung der Beamten zu unterbinden. Der konservativen Partei kommt natürlich ein beratiger Gesetzentwurf und ein beratiger Eingriff der preussischen Regierung in die Krankenkassenverwaltung äußerst gelegen, da sie die Klassen als Pfanzpflanzen der sozialdemokratischen Agitation gewohnheitsmäßig benutzte. Genosse B r a u n wies die freisinnigen Motive, die die Regierung bei der Aufassung des Gesetzentwurfs geleitet hatten, eingehend nach. Erst auf Grund des neuen Versicherungsgesetzes, so führte er aus, sind die Krankenkassen zu einem politischen Kampfsplatz geworden, während zuvor ein harmonisches Zusammenarbeiten von Arbeitgebern und Arbeitnehmern möglich war. Die ganze Absicht des Gesetzentwurfs beschränkt sich darin, die politische Agitation überhaupt von den Krankenkassen fernzuhalten, sondern den Einfluss der sozialdemokratischen Agitation zu brechen. Nachdem der Handelsminister v. S h o w und ein Redner des Zentrums vergeblich versucht hatten, die Argumente des Genossen Braun zu entkräften, ging der Gesetzentwurf gegen die Stimmen unserer Genossen an die Handels- und Gewerbekommission zur weiteren Beratung. Darauf kam der Handelsrat an die Reihe. Ein nationalliberaler Redner ergriff diese Gelegenheit, um in den höchsten Tönen ein Loblied auf die bismarckische Handelspolitik und auf die bestehenden Handelsverträge anzustimmen. — Morgen Weiterberatung des Handelsrats.

Die Sammlung gegen die galizischen Juden.

Wenn zum Sammeln der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie geblasen wird, dann stehen die Freikonservativen immer in der ersten Reihe und wenden die größte Zungenkraft an. Das ist kein Wunder, denn sie sind die Partei des rücksichtslosen Scharfmacheriums, dem der Kampf gegen die Arbeiterbewegung am meisten zugute kommt, außerdem aber haben sie auch deshalb einen besonders großen Vorteil von derartigen Sammlungsfaktionen, weil der Freikonservatismus die Linie bildet, auf der sich Liberale und Konservative zu einigen pflegen, wenn jene einem konservativen und diese einem nationalliberalen Kandidaten ihre Stimme nicht geben wollen. In solchen Fällen findet sich dann stets der „bewährte Mitbürger“, der bis dahin ein politisch unbeschriebenes Blatt war und nun bereit ist, um niemanden vor den Kopf zu stoßen, sich im Falle seiner Wahl der freikonservativen Fraktion anzuschließen. Man kann geradezu sagen, daß die Existenz der Freikonservativen davon abhängt, ob wieder einmal eine den unbeschriebenen Blättern günstige Konjunktur kommt. Geschicht hat das nicht, dann müssen sie die Rube zumachen und so ist es wohl zu verstehen, daß ihre führenden Männer den Sammlungsgedanken mit dem denkbar größten Eifer propagieren.

Am Sonntag hat der Abgeordnete v. Karborff in Köln für den Plan Stimmung zu machen gesucht und den Nationalliberalen sowohl wie dem Zentrum gut zugerebet. Dem Zentrum gegenüber war der Zuspruch allerdings kaum noch notwendig, und deshalb beschränkte sich Herr v. Karborff im wesentlichen darauf, den Fürsten Bülow zu tadeln, weil er es versucht habe, unter gänzlicher Ausschaltung des Zentrums zu regieren. Um so dringlicher mahnte er die Nationalliberalen, auf dem Wege zu verharren, den ihre Abgeordnetenhaus-Fraktion unter Führung des Herrn Köchling betreten habe. Dieser Herr Köchling habe mit seiner Rede manches gut gemacht, was früher verkümmert worden sei und die Freikonservativen trügen keine Bedenken, die reuigen Sünder mit offenen Armen wieder aufzunehmen.

Ganz ähnlich wie der Freikonservative in Köln hat sich am Sonnabend der Nationalliberale Dr. Hugo Böttger in Kottbus geäußert, der unter dem lebhaftesten Beifall der zahlreich erschienenen Konservativen die Sammelpolitik gegen die Sozialdemokratie so berechtigt als es ihm möglich ist, forderte.

In einem Punkt scheint er sogar seinen Mitkämpfer übertrumpft zu haben, nämlich in der Tonart gegenüber den Fortschrittler. Er warf ihnen ihr Zusammengehen mit den Sozialdemokraten vor und spottete, daß sie sich von einem „Haufen galizischer Juden“ führen ließen.

Das „Berl. Tageblatt“ spricht von dem „Flegelton“ des Herrn Böttger und bezeichnet seine Worte als eine ebenso oreille wie unanständig. Unwahrheit. Wir Sozialdemokraten, gegen die ja die freundlichen Bemerkungen des Redners in erster Linie gerichtet waren, neigten die Sache gar nicht so tragisch. Wir wissen ja längst, daß die Reaktionen allemal, wenn sie gar nichts mehr vorzubringen wissen, anfangen, in Antisemitismus zu machen. Und im übrigen der gute Hugo! Befähe er nur einen Bruchteil von der Intelligenz der „galizischen Juden“, dann hätte er es nicht nötig gehabt, von der nationalliberalen Linken zur nationalliberalen Rechten hinüberzuwechseln.

Der Wahlkampf in Borna-Pegau.

Dem alldeutschen Eisenkammer Liebert scheint die Siegeszuversicht beträchtlich gesunken zu sein, denn keine Wannen über sich in allerhand Wahlmanövern, die dem Reichsverbandsgeneral das Mandat im 14. sächsischen Reichstagswahlkreis Borna-Pegau am 17. März sichern sollen. So verbreiteten sie geflüstert die Behauptung, die Nationalliberalen würden wie in Jerichow den Konservativen, so auch in Borna-Pegau den Liebert gleich im ersten Wahlgang unterliegen. Diesen Ausstellungen tritt jetzt der Nationalliberale Reichsverband mit einer Erklärung entgegen, die dem Vorsitzenden des Nationalliberalen Vereins in Borna zugegangen ist. Diese Erklärung lautet:

„Es ist selbstverständlich ein unzulässiges und illoyales Verhalten, wenn ein Führer der dortigen konservativen Partei erklärt, daß die freikonservative Kandidatur auch von den Nationalliberalen im Wahlkreis unterstützt würde. Soweit es sich dort um Mitglieder des nationalliberalen Reichsverbandes handelt, ist es selbstverständlich, daß diese, wie auch alle Mitglieder der nationalliberalen Partei, hinter der offiziellen Parteikandidatur des Herrn Landtagsabgeordneten Liebert-Lewisch stehen. Das ist eine solche Selbstverständlichkeit, daß wir äußerst erstaunt darüber sind, daß die konservative Parteileitung zu einer solchen Zerfährnung der öffentlichen Meinung gelangen kann. Wir geben Ihnen gern die Art anheim, in der Sie von unseren Seiten öffentlich Gebrauch machen wollen.“

Mit vorzüglicher Hochachtung
Nationalliberaler Reichsverband Berlin.
(gez.) Führermann.

Das bedeutet: Front gegen Liebert! Natürlich nur für den ersten Wahlgang. Denn daß die Nationalliberalen wie überhaupt die Nationalliberalen in hellen Scharen zur Fahne Lieberts strömen, wenn es zur Stichwahl zwischen diesem und dem Sozialdemokraten kommt, ist selbstverständlich. Ist doch das Blut der Klassenzugehörigkeit dicker als das Wasser politischer Differenzen.

„Sparaganes“ in freikonservativer Aufmachung.

Die von Eugen Richter geschaffene Figur der „Sparaganes“ hat vor Jahren in der Satirion gegen die Sozialdemokratie eine große Rolle gespielt. Nachdem diese Episode längst in Ver-

gessenheit geraten, feiert sie nun wieder — wenn auch in anderer Aufmachung — eine fröhliche Uraufführung. Die „Volk“ befaßt sich nämlich mit dem Geburtenrückgang und tritt dabei dem „sozialdemokratischen Schwindel“ entgegen, daß Kinderreichtum die Vererbung der Familie im Gefolge habe. Und nun erzählt die „Volk“ die folgende „Sparaganes“:

„Eines Tages wird der Arbeiter müde, die Frau kann auch nicht mehr so arbeiten wie früher. Die Leutchen altern. Nächstens geht es zu Ende. An diesem Punkt des Lebens stellt sich eine Belohnung ein; die Kinder sind heranwachsend, sie bezeichnen die Stütze der Eltern zu werden. Martha ist erst 16, aber in der Fabrik bekommt sie schon 30 Mk. Martha wird einmal ein tüchtiger Hautschneider werden, er verdient mit seinen 19 Jahren schon 70 Mark den Monat. Georg zwar, der unruhig veranlagt ist, will nicht recht ins Gleis kommen, auch hat er seine Stellung in seinem Beruf mehrfach gewechselt. Immerhin, wenn er sich dazu hält, kann er seine 100 Mk. zusammenkassieren. Und ist auch erst 20 alt. Gilly aber, die sehr geschickte ist und sich noch tüchtig weiterbildet, hat mit 22 Jahren den Posten einer Direktrice in einer elektrotechnischen Fabrik inne und bringt am Monatslohn 150 Mark heim. Bleibt noch Albert übrig, der nächstens einbegleitet wird. Er wird seinen Weg schon machen. Den Eltern ist nicht bange darum.“

Der langen Rede kurzer Sinn ist der: eine große Kinder-schar ist eine Sparbüchse für das Alter. Diesen Unsinn ernsthaft widerlegen wollen, flehe ich um wirklich zwiefel Ehre an. Der verstorbenen Schwarmacher „König“ Stumm war gewiß ein arger Reaktionsär, wenn die „Volk“ aber zu seinen Lebzeiten solchen Blödsinn geschrieben hätte, wäre er sicher abermals zu der Frage gekommen: „Welcher Esel hat denn das wieder geschrieben?“

Vertling gegen Oppersdorff.

Die „Bayerische Staatszeitung“, das Organ des bayerischen Ministerpräsidenten Grafen Hertling, schlägt gegen den Grafen Oppersdorff, als den Führer der „Quertreiber“ im katholischen Lager, kräftige Töne an. Sie schreibt:

„Die unter den Katholiken Deutschlands bestehenden Unstimmigkeiten beschäftigen nach wie vor die öffentliche Meinung. Tausend, daß keine Ruhe eintritt, und daß jeder Versuch, einen Weg der Verständigung zu finden, zu rechter Zeit scheitert, sagt die Wochenchrift „Wahrheit und Arbeit“ des Grafen Oppersdorff mit bemerkenswertem Eifer und einigem Erfolg. Dieser Eifer schreift auch vor stiller Zusammenarbeit mit einem römischen Winkel-unkennehmen nicht zurück, der „Agence Internationale Romaine“... Die Wege, auf denen sich die Wahrheit und Klarheit des Grafen Oppersdorff bewegt, sind zwar wesentlich rechtlicher, als die der „Agence Internationale“, aber sie verfolgen gleiche Ziele. Es ist schwer verständlich, warum die für den Grafen Oppersdorff maßgebenden kirchlichen Stellen sich nicht zu energischem Eingreifen entschließen können.“

Die „Münchener Zeitung“ meldet aus Berlin: Anfang Januar ist, wie verlautet, an den gesamten Episkopat Deutschlands ein Rundschreiben der Kurie ergangen, das sich mit der Gewerkschaftsentwicklung beschäftigt.

Achtung! Duell-Interpellation.

Das Zentrum hat im Reichstag folgende Interpellation eingebracht:

„Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß es zwischen dem Leutnant La Valette-St. George vom 98. Infanterie-Regiment in Metz und dem von ihm in seiner Familienehre schwer gekränkten Leutnant Paage vom selben Regiment zu einer Herausforderung zum Zweikampf gekommen ist unter Bedingungen, welche auf die Lösung des Gegners abzielten; daß der zuständige Ehrenrat auf die Herausforderung zum Zweikampf entschieden hat, er sei außer Stande, einen Ausgleich vorzuschlagen; daß dieser Entscheidung des Ehrenrates gemäß der Zweikampf am 26. Februar dieses Jahres in der Nähe von Metz stattgefunden hat und daß hierbei der beleidigte Leutnant Paage von dem Leutnant La Valette-St. George erschossen worden ist?“

Hält der Herr Reichskanzler die Behandlung des Falles durch den Ehrenrat mit Befehl und Recht für vereinbar? Welche Maßnahmen gedenkt der Herr Reichskanzler zu ergreifen, um dem Zweikampf im Meer wirksam entgegenzutreten?“

Bei der Verhandlung dieser Interpellation wird das Zentrum wieder alle Witten der Entrüstung springen lassen. Deshalb muß jetzt bereits darauf hingewiesen werden, daß es das Zentrum bisher hintertrieben hat, daß es ernsthafte Maßnahmen gegen den Duellunfug vom Reichstag beschließen worden sind. Es besteht im Reichstag eine Duell-Kommission, der alle zu dieser Frage gestellten Anträge seinerzeit überwiesen worden sind. Von einer Tätigkeit dieser Kommission hat man seit Jahr und Tag kein Sterbenswort mehr zu hören bekommen. Man wird deshalb die vom Zentrum an den Tag gelegte Entrüstung nur mit

Sturmflut.

Roman von Friedrich Spielhagen.

(Nachdruck verboten.)

Hünzigstes Kapitel.

Die Tage später — die herrliche Sonne war im Unter-schied, und es dämmerte bereits in dem weiten Gemache — sah Strahl an seinem Schreibtisch in der Nähe des Fensters und durchließ die eingegangenen Briefe. Es hatte sich im Laufe des Tages, welchen er seit dem frühesten Vormittag in wichtigsten Geschäften in der Stadt zugebracht — der Verkauf der Güter an den Grafen hatte sehr gut gelaufen — eine nicht unbedeutende Zahl angekauft. Politisches aus Paris und London, kirchliches aus Köln und Straßburg, über ausserordentliche Bericht eines ver-trauten Freundes aus Stockholm über den Stand der Dinge in Schweden, verschiedene Geschäftsbriefe der verschiedensten Art: englische, französische, italienische, deutsche; — Strahl las sie alle mit Interesse, bis er nicht mehr Ruhe als die des andern; er machte sogar seine Notizen am Hande Preis in der Sprache des Korrespondenten. „Das ist schön und schön“, murmelte er, — „man hat mich heute weit vom Mittelpunkt der Dinge; und wie er-gleichlich ist es, wenn man so Ereignisse, die ohne uns nie hätten geschehen können, als laufende Ereignisse aus dem Grunde an-dern hört! Leider fragen sie auch schon hier an, die Bedeutung des Titel, und ordentlichen Signat, des simplen Privat-lehrens einer Dame von Stande, zu wittern, und damit ist endlich der beste Teil meiner Wirkungszeit vorbei. Man hört alles, so lange man nicht ist, und hört es richtig; sobald die Leute mit Augen auf uns zeigen, erfährt man nur noch wenig und das Wenige falsch. Das ist der Fluch, der auf den Menschen liegt.“

Er nahm einen Brief, welchen er vorher auf die Seite ge-lassen, weil er denselben, seiner ungeschickten Form wegen, für einen der Beschäftigten gehalten, mit denen er von einem Lande-tenor und jagte ihnen von den eingehenden Briefen dieser Zu-weise wieder hinwegsucht wurde.

„Das ist eine Preiserhöhung“, sagte er — „ah! von meinem Korrespondenten in Livorno! Nun der ehrwürdige Mann hat lange auf die Antwort warten lassen.“

Er schob die Briefe des Schreibens, in dem der Inhalt und Inhalt des Briefes über den Preis in den Stuhl zurück.

„Nun, was ist es, der alle Fingis will nicht in die Falle. Der Herr hat er nicht, das ist klar; er kommt ein, das es ganz besondere Fingis des Himmels gebe; er denkt sogar an, daß die Schweiz des Buches in ein Schelmis ge-“

hüllt, auf italienisch, daß er nicht der Sohn seiner Eltern sei; nur dienen die Umstände doch gar zu sehr gegen meine Vater-schaft zu sprechen — der Dummkopf! Das wird er selbst freilich wohl am besten wissen! Oder sollte er auch so dumm gar nicht sein? Sollte ich ihm nicht genug geboten haben? Ich hätte ihm den Preis zu machen selbst überlassen sollen; ich würde doch jeden zahlen, ich —“

Er war aufgestanden und schritt in dem dämmerigen Ge-mach langsam auf und nieder.

„Das heißt: auf die Straße sollten möchte ich mein Geld auch nicht, und das erste Experiment ist täglich mißlungen. Schon die Fingis, den Briefen zu sehen, war auffällig genug, und sie wird keine Spur der Neugiertheit entdeckt haben. Es sei der Typ des wahren Kampagnolen, wie man ihn in Albano, Livorno — überall finde; nicht einmal seine Schönheit läßt sie gelten; es sei keine Seele in dem Gesicht, nur das ge-wöhnliche, glänzende Gepräge einer fast sinnlichen Natur. Da-bei klebt sie mit einer Hartnäckigkeit, die sie noch in keiner andern Sache bestanden hat; es scheint, daß der Instinkt der Mutter sich nicht täuschen läßt. Wah! Welche Täuschung läßt sich nicht hervorbringen, wenn man es nur richtig anfängt! Ich bin zu häufig gewesen — das hat sie klugig gemacht; ich werde zugeben müssen, daß ich zu langsam war, werde den Resig-nierten spielen müssen, dann kommt sie vielleicht nach Brauerei aus reiner Kaprice von selbst darauf zurück. — Was gibt's, Francois?“

„Die Dame in Schwarz, Monsieur!“

„Sie soll ein für allemal über den anderen Korridor zu mir geführt werden.“

„Auf dem anderen Korridor wird heute gehaut, Monsieur.“

„Gleichviel! Sie werden sie über den anderen Korridor zurückführen.“

„Sehr wohl, Monsieur! Darf sie einreisen, Monsieur?“

„Einen Augenblick! Madame weiß zu Hause; ich binere auswärts — bei Herrn von Wallbach — den Bagen für mich um halb Sechs! Wollen Sie das Madame, und daß ich mit um ein Viertel auf Sechs bei ihr verabschieden werde. — Hi Signor Antonio im Laufe des Tages hier gewesen?“

„Nein, Monsieur!“

„Es wird niemand mehr angensamen — lassen Sie die Dam: einreisen!“

Strahl hätte sich nicht erhoben, als die Dame eintrat, und oab sie auch jetzt nur einen Wink, in seiner Nähe am Schreibtisch Platz zu nehmen.

„Ich habe Sie erwartet. Wie weit sind wir?“

„Noch nicht weiter, als am ersten Tage.“

„Das ist klümm.“

„Sonnenschein ist es“, sagte Bertalbe, den Spieler zurück-

schlagend. — „zu langweilig! — Ich bin gekommen, um Ihnen das zu sagen — ich habe die Geschichte fast.“

Sie legte sich mit einer verdrossenen Miene in den Stuhl zurück und ließ die Spitzen ihrer Stiefel gegeneinander klappen.

„Nah!“ sagte Strahl, „wieviel brauchen Sie?“ — und er streckte die Hand nach einer Kaffee aus, welche vor ihm auf dem Tisch stand.

„Ich brauche gar nichts“, sagte Bertalbe; „ich habe Ihnen gleich das erste Mal gesagt, als Sie mich auffüchten, daß ich es nur aus Mitleid mit dem armen Menschen tue, und weil ich nun einmal meinen Narran an ihm habe; und weil ich den schönen Philipp ögern wollte, der Vikarinen abseuflich be-handelt und dem ich es von Herzen gönne, daß seine Schwester auch nicht besser ist.“

„Ich sagte Ihnen schon: ich habe es nicht von Herrn Schmidt, daß Herr von Werden Sie wieder besucht.“

„Dann haben Sie es von dem Grafen Galm, und den kann ich erst recht nicht lieben — der kann lange warten, bis ich ihm ein gutes Wort gebe, und nun gar —“

„Liebes Kind, erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie nicht recht geschickt sind“, sagte Strahl lächelnd. — „Sie haben ein helbes Duzend persönlicher Gründe, zu tun, was Sie tun; ich begäbe es Ihnen extra und bitte Sie sogar, in dieser Beziehung ganz über mich zu disponieren, und Sie wollen die Sache aufgeben, weil —“

„Sie mich langweilt; ich kann alles verrichten, nur keine Langeweile!“

„Was langweilt Sie dabei? Erklären Sie mir das!“

„Was ist dabei zu erklären?“ rief Bertalbe; — „es ist eben langweilig. Warum soll man einem Menschen, in den man natürlich verhebt ist, wenn er in unseren Armen weint und man von anderen hört, warum er weint, nicht den Gefallen tun und ihm die andere, die er liebt, verschaffen?“ Du lieber Himmel, das ist am Ende nicht schlimm; ich bin ein gutbürgerliches Ding, und wenn ein lühnen Komodie dabei ist — na, so ein paar Witzchen machen, lernt man ja auch beim Ballet, und es ist desto amüsanter. Und die Komodie, die Sie sich ausgedacht, war ja auch soweit ganz hübsch, und zwei Tage Modell stehen, wenn man weiter nichts zu tun hat, als den nackten Arm in die Höhe zu halten, und noch dazu die Hälfte der Zeit verplaudert — warum nicht? Aber am besten Lage mußte man sagen dürfen: so und so! Er erwartet Dich da und da! und — abgemacht, Teta!“

„Ich hatte Ihnen bereits gestern erlaubt, den wahren Sach-berhalt anzudeuten.“

„Ich was, anderen?“ rief Bertalbe; „ich habe ihn heute alles gesagt. Funktion!“

großer Vorbehalt aufnehmen müssen, denn bisher hat sich kein gezeigt, daß die schwarzen Demagogen große Worte machen, in demselben Augenblick aber verlagen, in dem diese Worte in die Tat umgesetzt werden sollen. Für die einstige Entlassung jedes Quellantens aus dem Geere war das Zentrum nie zu haben.

Zurückgezogene Strafanträge. Wie das „Wolffsche Telegraphen-Bureau“ von jüngstiger Seite erklärt, hat das General-Kommando den Strafantrag, den es gegen die veranwortlichen Redakteure der „Straßburger Neuen Zeitung“ und des „Eißlers“ wegen Verleumdung des Leutnants Frhn. von Forstner gestellt hat, zurückgezogen.

Anlaß zu dem Strafantrage hatten die in beiden Zeitungen aufgestellten bezüglichen Nachrichten gegeben, daß Forstner in der Instruktion die französische Fahne beschimpfende Ausrufungen getan habe. Die gerichtliche Voruntersuchung hat den Wahrheitsbeweis für diese Behauptung nicht erbracht. Den Aussagen der Rekruten, auf die sich die Veröffentlichung der Presse bezog, stehen ebenso glaubwürdige Zeugnisse gegenüber, die diese Angaben bestimmt verneinen, wie sich auch alsbald nach der Instruktion unter den beteiligten Mannschaften Meinungsveränderungen über den Wortlaut und die Beziehung der betreffenden Ausrufungen Forstners ergaben. Das General-Kommando ist daher nach wie vor der Meinung, daß der genannte Offizier, der die Ausrufungen auf das entscheidendste bestritten, diese in „behaupter“ Sinne nicht getan hat. Es hat sich demnach zur Zurücknahme des Strafantrages entschlossen. Es hat nach der ihr beigefügten Begründung von der Erwägung leiten lassen, daß die Ausführungen des Offiziers Nebenwendungen enthalten, die zu Mißverständnissen Anlaß bieten könnten, so daß sich die Redakteure in gutem Glauben befinden.

Wie einsichtig, wie einsichtig! Das sind die Redakteure sonst gar nicht gewohnt!

Auch die Gendarmen von Zabern müssen ins Exil. In Zabern ist am Dienstag die Nachricht eingetroffen, daß sämtliche in Zabern stationierten Gendarmen veretzt werden sollen, um nach Gendarmen aus verschiedenen Teilen der Reichsländer ersetzt zu werden. Selbstverständlich steht die Maßregel im Zusammenhang mit den bekannten Zaberner Vorgängen.

Proteste gegen die Quertreiber. Eine von über 4000 Personen behaltene Zentrums-Verammlung gegen die Quertreiber tagte am Sonntag in Köln. Viele Orte des Rheinlandes waren durch Delegationen vertreten. Der Hauptredner, Abgeordneter Schmitt-Main, erklärte, das Zentrum könne niemals eine konfessionelle katholische Partei sein, es sei als rein politische Partei gegründet worden und müsse das bleiben. Eine konfessionelle Partei aus dem Zentrum zu machen, wäre ein Unglück für die katholische Kirche; denn dann unterläge das Zentrum den Anordnungen der kirchlichen Behörde. Heute händen die Bischöfe turmhoch über den politischen Streitigkeiten des Tages. Die Katholiken bezeichnen sich mit Stolz und Freude als ultramontan. Aus dem Munde des Gegners aber sei dies eine Verleumdung, weil es den Vorwurf enthalte, man bekomme seine politischen Direktiven aus Rom. Die Rede hing aus in scharfen Angriffen auf die Quertreiber. — Der zweite Redner, ein Rechtsanwält, behandelte die Gewerkschaftsfrage. Die Fachabteilungen hätten nicht die geringsten Erfolge auf dem Gebiete der Bekämpfung des Ungehorsams aufzuweisen, in ihren Reihen läßen sich Freunde, die bessern, sondern Feinde, die zerstören wollten.

Am Schlusse der Versammlung wurde eine Resolution angenommen, die die Quertreiber scharf verurteilt und der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung Unterstützung verspricht.

In Heidelberg sprach Siegerwald zu demselben Thema, er versicherte, die christliche Gewerkschaftsbewegung habe allein in den letzten 14 Tagen rund 6000 neue Anhänger erhalten. — Wenn das auch sehr übertrieben sein mag, wird doch soweit richtig sein, daß die interkonfessionellen Gewerkschaften durch die „Quertreiber“ bisher nicht geschädigt werden konnten.

Die verärgerten deutschen Turner. Dem Vorstände der „Deutschen Turnerschaft“ in Leipzig ging ein süddeutscher Antrag auf Ablehnung der Einladung der Stadt München zum Deutschen Turnertage wegen der Waffenscheitlung zu, die der Münchener Magistrat gegenüber dem sozialdemokratischen Sängerverein läßt. — Gleiches Recht für alle zu üben, das ist in den Augen dieser edlen Deutschen eine Sünde!

Spionagebefragungen in Mainz. Den militärischen Behörden der Festung Mainz ist es in der letzten Zeit angeblich aufgefallen, daß bei den Verpachtungen in den rheinhesischen Jagden in einer großen Anzahl von Gemeinden in der Umgebung der Festung Mainz die Jagden an Ausländische Jagdgesellschaften aus Luxemburg und auch aus Frankreich gefallen sind. In einigen Jahren, die in der Nähe der Festung Mainz stattfinden, sollen sogar aktive ausländische Offiziere (?) — man spricht von russischen — teilgenommen haben. Die Militärbehörden schenken diesen Jagdgesellschaften und Veranstaltungen erhöhte Aufmerksamkeit und auch das Ministerium des Innern beschäftigt sich bereits mit diesen Verpachtungen.

Fasching am Mittwoch. Seit vorigem Jahr nimmt Dresden am Karneval teil. Der Faschingmaschenzug wird in der Regel von Studierenden der technischen Hochschulen veranstaltet. Der diesmalige Festzug erregte das Mißfallen einiger Normalbürger, die an einigen Waagen, darunter einer launigen Symbolisierung des bürgerlichen Lebens, Vergnügen nahmen. Wegen die Verantwortlichen des Festzuges ist Strafanzeige erstattet worden, weil diese harmlos werden Gruppen unzüchtige Darstellungen gegeben sein sollen. Die Postung, daß sich die Urheber dieser Strafanzeige mit dieser Rettung der Sittlichkeit unsterblich blamieren würden, wird gestiftet durch die am Dienstag veröffentlichte Mitteilung, daß die königliche Polizeidirektion in Zukunft den Karnevalszug der Polizeigenjur unterstellen will.

Ausland.

Riesendemonstration im Londoner Hyde Park.

Am Sonntag Nachmittag fand im Hyde Park eine gewaltige Demonstration gegen die Gewalttaten der südafrikanischen Regierung statt. Es war die größte Demonstration, die die gegenwärtige Generation der Londoner Bevölkerung gesehen hat. Das Ende des Demonstrationzuges, der sich vom Embankment nach dem Hyde Park bewegte, war noch nicht angekommen, als die Versammlungen im Park schon längst vorbei waren. An der Spitze des Zuges ritt ein Häuflein Suffragette. Die Banner der Gewerkschaften zählten noch Hunderten, und gegen 30 Musikpöppel marschierten im Zuge. Recht schmutz nahm sich ein Fähnlein Reiter aus. Es waren Automobilfahrer, die den Burenkrieg mitgemacht haben, und nun in der Uniform ihrer Regimenter demantrieren. Im Park selbst war es unmöglich, an eine der neun Rednertribünen in Hörweite heranzukommen. Die Zahl der Teilnehmer zu schätzen, ist schwer. Ein Polizeioffizier erklärte, daß im Zuge 70.000 bis 80.000 Personen marschierten und im Park sicherlich mehrere Hunderttausend Demonstranten anwesend seien.

Die von den Versammelten einstimmig angenommene Resolution verurteilt das Vorgehen der südafrikanischen Regierung und heißt die Deportierten in England willkommen. Sie verlangt deren Zurückführung und fordert die Regierung auf, der südafrikanischen Deputationskommission ihre Zustimmung zu verweigern.

Die Altersrente der Bergleute in Frankreich.

Die französische Kammer hat einstimmig das Gesetz angenommen, das den Arbeitern der Kohlenbergwerke eine Alterspension zubilligt. Das Gesetz wendet den Bergleuten, die 55 Jahre alt sind und 30 Jahre im Bergbau gearbeitet haben, eine sofortige Pension von 600 Franken zu, die sich aus Zuschüssen nach der Versicherung der Regierung bald bis auf 730 Franken im Jahre erhöhen wird. Ebenso wurde von der Regierung die Zustimmung gegeben, daß das Gesetz auf die Arbeiter in den Schieferbrüchen und Erzgruben ausgedehnt werden soll. Ein Artikel 11 bestimmt, daß die Arbeiter, die mit den Arbeitgeber Verträge haben, wonach ihnen Altersrenten gewährt werden, keine Zuschüsse zu den Spezialklassen zu zahlen brauchen — sie und auch die Arbeitgeber nicht — was ermäßigend ist, die Alterspension bis auf 730 Franken zu erhöhen.

Wegen dieses Gesetzes ist es bekanntlich in Frankreich zu einem Zustand gekommen. Der Verband der Untertagearbeiter ist mit diesem Gesetz nicht zufrieden und hat den Generalstreik proklamiert, der auch im Vorbeden ziemlich allgemein ist. Die nordfranzösischen Bergarbeiter — der alte Verband — hat sich dem Streik nicht angeschlossen. Sautschlich handelt es sich um den Artikel 11 des Gesetzes, den der Verband der Untertagearbeiter vertritt, während die nordfranzösischen Bergarbeiter, die sich durch Arbeitsverträge bereits Unterhaltungsklassen geschaffen haben, bei denen die Beiträge niedriger sind, als bei den von der Regierung vorgeschlagenen Spezialklassen, den Artikel 11 für notwendig halten. Unsere Genossen in der Kammer haben ihre Bedenken gegen das ganze Gesetz mit Entschiedenheit geltend gemacht, auch für Verbesserungsversuche gemacht. Sie haben jedoch in dem Gesetz einen so wesentlichen Fortschritt, daß auch sie einstimmig dafür eintreten.

Genosse Jaures glaubt nun von dem Gesetz, daß es bei harter Würdigung dazu beitragen werde, die beiden Organisations unter den Bergleuten, die sich gegenwärtig in so bauernswertiger Weise gegenüberstehen, in Kürze wieder zu vereinigen. Das Gesetz der Alterspensionen der Bergleute sei die wichtigste Errungenschaft der Bergleute während der letzten Jahre. Die alten Bergleute und die Witwen der Arbeiter werden bald eine Pension von zwei Franken pro Tag erhalten. Der Friede zwischen den beiden Organisationen kann geschlossen werden. Es ist erreicht, was zu erreichen war, mehr sogar als erwartet werden konnte.

John Zentner Leben beschlagnahm. Die Untersuchung gegen die Lebensversicherung in Paris nimmt ihren Fortgang. In dieser Gesellschaft gehörten hauptsächlich drei Herren: der schon oft erwähnte Friedrich Zahn alias Baron de Champvan, ferner die Herren Buzanod und Clementi. Die Bureau der Gesellschaft befanden sich in der Rue Mornay. Herr Clementi hat eine Villa in Dinan, in der die Polizei gestern ebenfalls vorstieß. Bei der Hausdurchsuchung wurden nicht weniger als 100 Kilogramm Orden und Medaillen entdeckt, die mit Beschlag belegt wurden.

Englands Eingreifen in die mexikanische Krise. Im Parlament hat gestern der Staatssekretär des Auswärtigen, Sir Edward Grey, eine hochbedeutende Erklärung über die Stellung Englands im Vonten-Falle abgegeben.

Falls die Vereinigten Staaten, so erklärte der Sprecher der auswärtigen Politik Englands, nicht wünschenswerten Schritte gegen Mexiko zu unternehmen, so wegen der Ermordung Vontons Englands Unterstützung zu schaffen, so müsse England selbst sich bemühen, sich die erwünschte Satisfaktion zu erwirken. Wie Sir Edward Grey jedoch häufigfügig, würde England sich jedoch nicht etwa auf ein phantastisches Kriegsbenteuer einlassen und große Truppenmassen in Mexiko landen.

Die russischen Rüstungen zur See. Nicht nur in der Ostsee, auch im Schwarzen Meer bezieht Russland seine Flottenneubauten mit der größten Eile. So meldet der Petersburger Berichterstatter des „Zempe“ seinem Blatt, daß demnächst folgende Einheiten der russischen Flotte fertiggestellt sein werden: Am 15. März werden zwei Torpedoboots, am 15. April der zweite Dreadnought der Schwarzen Meer-Flotte, Kaiser Alexander III., und im Laufe des Sommers der dritte Dreadnought dieses Geschwaders, Kaiserin Katharina vom Stapel laufen. Alle diese Fahrzeuge werden auf russischen Werften gebaut. — Mit der Vermehrung der Schiffe vermehrt sich natürlich auch die Gelegenheit zu „Meutereien“ in der Flotte. Das ist das einzig Gute dabei.

Massenverhaftungen von Arbeitern in Rußland. In Warschau und Lodz wurden Massenverhaftungen von Arbeitern vorgenommen, die im Verdachte standen, einen Ausstand vorzubereiten. Der Grund des beabsichtigten Streiks ist die Mißstimmung der Arbeiter über die Durchführung der Versicherungs-gesetze.

Die neue rumänische Kammer legt sich nach den erfolgten Neuwahlen wie folgt zusammen: Von den 191 Abgeordneten gehören der Regierungspartei 167 an, der konservativ-demokratischen Partei (Zaristen) 10, der konservativen Partei 9 und der Nationalisten-Partei 2, außerdem sind 3 Unabhängige gewählt worden.

In den am Montag abgeschlossenen Senatswahlen erhielten die Liberalen 97, die konservativen Demokraten 12 und die Konservativen 9 Mandate.

Der Debrecziner Attentäter ertrunken? Im Hafen von Braila ist heute ein Mann ertrunken, der für den Agilator Catarau, den Haupturheber des Debrecziner Attentats gehalten wird. Catarau war nach Braila geflüchtet, von wo er über die Donau nach Rußland zu entkommen hoffte. Heute bemerkte man einen schwarzgekleideten Mann zwischen dem Treibeis um sein Leben kämpfend und um Hilfe rufend. Ein am Ufer anwesender Wächter eilte herbei, aber die Eisblöcke verhinderten ihn, heranzukommen, ehe der Ertrunkene in den Wellen verschwand.

Der Ausstand in Ceara. Zu dem Ausstand in Nordbrasilien teilt die brasilianische Gesandtschaft dem „Wolffschen Telegraphen-Bureau“ mit, daß die Unruhen im Staate Ceara bereits seit einigen Monaten währen. Es handelt sich jedoch nur um lokale Streitigkeiten zwischen Anhängern der beiden im Staate Ceara um die Regierungsgewalt ringenden Parteien. Das Leben der Ausländer ist keinesfalls bedroht. Der bisherige Präsident des Staates Ceara war Oberst Franco-Rabello. Seine Gegner haben jedoch einen Gegenpräsidenten ernannt und beide Parteien haben der Bundesregierung gegenüber die Bitte um Anerkennung ausgesprochen. Die Bundesregierung hat jedoch die kühnste Enthaltung beschlossen und jede Einmischung in die inneren Streitigkeiten des Staates abgelehnt.

Gewerkschaftliches.

Ein tübler Nachlaß Reghäusers.

Von einem Mitgliede des Buchdruckerverbandes, Johannes Kohl in Leipzig, wird eine Broschüre „Reghäuser: Dokumente eines Sterbenden“ verteidigt. Die Broschüre enthält Aufzeichnungen Reghäusers aus seinem Leben, besonders aus seiner Tätigkeit im Buchdruckerverbande. So viel wir wissen, hat Ludwig Reghäuser diese Aufzeichnungen dem Herrn Kohl zur Veröffentlichung übergeben, kurz vor seinem Tode aber wahrscheinlich in einer Anordnung von Frau und Sohn,

seinen Familienmitgliedern den Auftrag erteilt, das Erscheinen der Broschüre zu inhibieren. Trotz dieser letztwilligen Anordnung Reghäusers und trotz des ausdrücklichen Protestes der Familie des Verstorbenen ist diese Broschüre dennoch erschienen.

Der Vorstand des Buchdruckerverbandes gibt in der neuesten Nummer des „Korrespondent“ (3. März) eine Erklärung ab. Er schreibt: „Die Broschüre enthält solch falsche Behauptungen, Verdächtigungen und Widersprüche, daß sich Vorstand und Redaktion veranlaßt fühlen, in einem Zirkular die tatsächlichen Verhältnisse und Vorgänge den Mitgliedern ausführlich klar zu stellen. Er bezeugt lebhaft, durch das Vorgehen des Mitglied Kohl die hauptsächlichsten Entstellungen und Beschuldigungen beleuchten zu müssen. Wenn dem Andern Reghäusers damit kein Dienst erwiesen würde, so treffe die Verantwortung dafür lediglich den Broschürenherausgeber. Kohl habe in der Tat seinem Freunde Reghäuser mit der Veröffentlichung der logenannenen Dokumente den schlechtesten Dienst erwiesen. Verbandsvorstand und Redaktion lehnen es ab, in eine Polemik mit gegenwärtigen Verhörorganen darüber einzutreten.“

Hatte der Tod Reghäusers manche süße Erinnerung an ihn und seine Tätigkeit in der Arbeiterbewegung ausgelöst, so läßt dieser Nachlaß neben seinem schon nicht gerade rühmlichen Ende ihn auch sonst in völlig schlechtem Lichte erscheinen.

Stadt und Provinz.

Die Gaunerkonferenz der Holzarbeiter gibt der „Schlesischen Zeitung“ wieder einmal Gelegenheit, ihre wirtschaftspolitischen Weisheiten zum Besten zu geben. Sie freut sich darüber, daß der Verband im Jahre 1913 nicht weniger als 1 1/2 Millionen Mark an Arbeitslosenunterstützung ausgegeben hat. Über diese Leistung ehrlich zu loben und sie ihren Agrarern als Muster hinzustellen, entrüstet sie sich über die Bedenken einiger Gewerkschaftler, die für den Kamppfunds des Verbandes fürchten. Grimmig schreibt sie:

Der ganze Verlauf der Tagung hat wieder bewiesen, daß durch die Forderung und Einführung der staatlichen Arbeitslosenfürsorge die Massen der Gewerkschaften entlastet werden sollen. Man will das Geld, das bis heute für Unterhaltungs-einrichtungen ausgegeben werden mußte, festhalten, und diese Ausgaben dem Staate, der Allgemeinheit ausfallen, damit die Gewerkschaften mit ihren Mitteln desto häufiger und erfolgreicher das wirtschaftliche Leben durch Streik beunruhigen können.

Die brave schlesische Lante kann sich beruhigen. Wenn der Staat nur einigermaßen ähnlich für die Arbeiter sorgen würde, wie für die Besitzenden, dann hätten wir vielleicht schon längst keine Streiks mehr. Der Arbeiter aber hat sich keine Organisation geschaffen, um einen Rückhalt bei wirtschaftlichen Kämpfen zu haben und nicht, um sich die Pflichten der Gesellschaft aufzuladen. Es hilft nun mal nichts, vorläufig sind die Gewerkschaften noch dazu da, ihren Mitgliedern bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen. Und weil die Herren Besitzenden unmöglich nichts hergeben, muß man sie zwingen. Dazu gehören Mittel. Hoffentlich befreit die „Schle. Zig.“ auch allmählich, was jeder Arbeiter schon längst weiß.

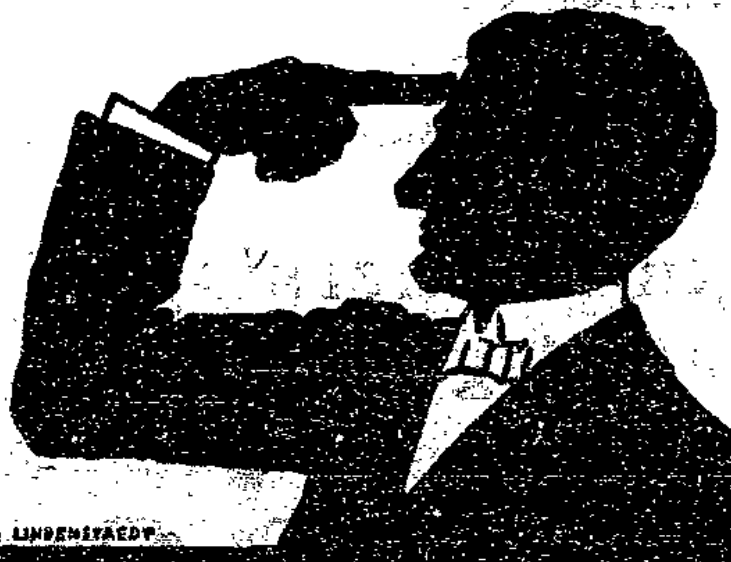
Deutsches Reich und Ausland.

Aussperrung der Waffnarbeiter in Solingen. Der Waffensfabrikanten-Verein hat Dienstag nachmittag die Aussperrung der sämtlichen Waffnarbeiter in allen dem Fabrikanten-Verbande angeschlossenen Fabriken beschlossen. Der Aussperrungsbeschluss, von dem etwa 900 Arbeiter betroffen werden, wird damit begründet, daß der Streik über eine Forderung verhängt wurde, bevor dem Arbeitgeber-Verbande Gelegenheit gegeben war, zu der Sache Stellung zu nehmen.

Arbeiter und Schuhmacher. Den Gang der Engländer zum Wetten sucht neuerdings eine Buchmachergewerkschaft in Genf (Schweiz) auszunutzen, die sogar eine Abteilung für Arbeiter-organisationen eingerichtet hat. Diese Abteilung, für die Tom Mann und neun andere bekannte Gewerkschaftler ihre Namen hergegeben haben, soll schon von dem nächsten Rennen ab einen festen Reingewinn von 25 000 Mark für jede Rennsaison zur Verwendung im Sinne der Arbeiterbewegung erhalten. Erst kürzlich hat sich das „Tagblatt“ der Arbeiterpartei sofort ganz energisch gegen diesen Schwindel und gegen den Versuch gewandt, den Einfluß der Arbeiterbewegung zur Förderung eines Sports zu benutzen, der seit jeher der englischen Arbeiter-schaft und ihrer Bewegung den schlimmsten Schaden zugefügt hat. Unverständlicherweise versuchen die Gewerkschaftler, die sich zu dem ganzen Manöver mißbrauchen lassen, ihre Haltung auch noch zu verteidigen.

Parteiangelegenheiten.

Gegen Militarismus und Krieg und gegen das Urteil der Frankfurter Strafkammer demonstrieren am Sonntag die Arbeiter der westlichen Vororte Berlins in zwei überfüllten Versammlungen. Die Ausführungen der Genossin Luxemburg und des Genossen Rosenfeld fanden begeisterten Beifall. In einer einstimmig angenommenen Resolution heißt es: „Die Verlammlung erklärt sich vollkommen eins mit den Ausführungen der Genossin Luxemburg gegen Militarismus und Krieg und gelobt, mit aller Kraft für die Weiterverbreitung dieser Ideen tätig zu sein. Insbesondere verpflichten sich die Versammelten, durch eifrige Werbearbeit die Organisationen der Arbeiter zu stärken und sie mit dem revolutionären Geist des wissenschaftlichen Sozialismus zu erfüllen.“



Urbin
ist überall erhältlich
man braucht
dazu viel Geld nicht

Schuhputz „Urbin“ überall zu beziehen!



Morgen Donnerstag
nachmittags 5 Uhr

ERÖFFNUNG

nur zur Besichtigung
Beginn des Verkaufs Freitag früh 9 Uhr

Rudolf Petersdorff

Größte Bekleidungs-Spezialhäuser im östlichen Deutschland

Posen, Alter Markt
Nr. 96, 97, 98, 99, 100

Breslau
Ohlauer Straße 8

Königsberg i. Pr.
Kantstraße am Pregel-Ufer

Die rote Woche

muß alle Parteigenossen am Werke sehen, um Mitglieder für die politische Organisation, Leser für die Volkswacht zu gewinnen. Ein paar Stunden muß jedes tätige Parteimitglied übrig haben in der Zeit vom 8. bis zum 15. März.

Je mehr Helfer, um so leichter die Arbeiten, um so größer der Erfolg.

Die Vorarbeiten können schon durch eine nachhaltige Agitation in den Betrieben geleistet werden, die um so sicherer Früchte trägt, je geschickter sie betrieben wird. Agitationsmaterial steht reichlich zur Verfügung.

Auf zur Agitation!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 4. März.

Die rote Woche

Beginnt in Breslau Sonntag, den 8. März, mit einer allgemeinen

Flugblatt-Verteilung.

Die Genossen und Genossinnen treffen sich um 8 Uhr vormittags in den nachstehend angegebenen Distriktslokalen:

Gabik,	Distrikt 1,	Friedrichstraße 50 a.
Zauerbrunn,	" 2,	Brandenburgerstr. 16.
Gräßhener Vorstadt,	" 3,	Lewaldstraße 12.
"	" 3a,	Siebenhufenerstr. 19.
"	" 4,	Striegauerplatz 11.
"	" 6,	Schulzenwiese 14.
Oderior,	" 7,	Steinauerstraße 12 a.
"	" 8,	Mehlgasse 52/54.
"	" 8a,	Kleischlaustraße 16.
"	" 9,	Michaelisstraße 3.
"	" 9a,	Heinrichstraße 5.
Sandtor,	" 10,	Deisnerstraße 8.
"	" 11,	Michaelisstraße 26.
Schützinger Vorstadt,	" 12,	Wichhornstraße 21.
"	" 13,	Hirschstraße 68.
Oblauer Tor,	" 14,	Königgräberstr. 10.
"	" 15,	Genossenschaftshaus.
"	" 16a,	Tauenhienstraße 92.
Strehlener Tor,	" 16,	Lehmhubenstr. 66.
Vohrauer Tor,	" 16a,	Vohrauerstraße 70.
Schweidnitzer Tor,	" 17,	Neudorfstraße 99.
"	" 17a,	Neudorfstraße 65.
"	" 18,	Kehrerberg 7.
"	" 19,	Kupferschmiede str. 39.
Jünnere Stadt, östl. westl.,	" 6,	Wpölvishstraße 23.
Röpelwitz, Land-Distr.	" 10,	Gräßhenerstr. 259/63.
Gräßchen,	" 14,	Schönstraße 17.
Verdamm-Dürrgoh,	" 14,	Schönstraße 17.

Alle die Zehntausende der Klassengenossen, alle die Männer und Frauen des arbeitenden Volkes, sie sollen erfahren, was wir wollen und was uns allen dringend nützt. Mehr als je erfahren wir täglich: die Armen und Entertelten im Staate und Reiche, sie können nur auf sich selbst bauen. Wo wir hinschauen, nichts als Feinde ringsum und Ausbeutung und Unterdrückung der breiten Massen, die kaum satt zu essen haben und mit Gewalt niedergehalten werden, wo sie ihrer Haut sich zu wehren versuchen, da soll und muß unsere rote Woche die nötige Aufklärung bringen und in alle Proletarierherzen die Ueberzeugung einpflanzen: „Ihr habt die Macht in Händen, wenn Ihr nur einig seid.“ Also auf am Sonntag zur Flugblatt-Verteilung. Kein Haus und keine Arbeiterwohnung darf unbelegt bleiben!

Höhere Preise für die Straßenbahnkarten.

Schon seit Jahresfrist fordert der Magistrat, die Karten für die städtische Straßenbahn sollen im Preise erhöht werden. Bisher wurde diese Angelegenheit stets vertagt. Jetzt erneuert der Magistrat seine Forderung. Er weist darauf hin, daß in Breslau die geringsten Einnahmen für den zurückgelegten Wagenkilometer erreicht werden, was eine Folge sei der unwirtschaftlichen Vergünstigungsstarke unserer Stadt. Es erscheint ausgeschlossen, daß die Erträge der Straßenbahn künftig in der bisherigen Höhe erhalten bleiben. Schon die heutige wirtschaftliche Lage der Stadt erfordere dringend die Beseitigung von Vorteilen, die auf Kosten der Allgemeinheit nur von einem kleinen Teile der Bürgerschaft ausgenutzt werden. Die in den nächsten Jahren in Aussicht stehenden Steigerungen der dauernden Ausgaben machen die erhöhte wirtschaftliche Ausnutzung der städtischen gewerblichen Unternehmungen nötig.

Ausgehend von diesen Erwägungen hat der Magistrat neuerdings zum Haushaltsplane der Straßenbahn vorgeschlagen, vom 1. April 1914 an die Kartenpreise wie folgt zu ändern:

1. Der Preis aller Zeitkarten gilt für einen Kalendermonat. Eine Ermäßigung des Preises bei Wochenausbezahlung für mehrere Monate tritt nicht mehr ein.
2. Der Preis der Streckenkarte (jetzt 4 Mark) wird auf 5 Mark erhöht.
3. Der Preis der Beamtenkarten (jetzt 3 Mark) wird auf 4 Mark im Geltungsbereiche des 10 Pfennig-Tarifes erhöht, auf 5 Mark für das gesamte Netz.

Mit diesen Magistrats-Anträgen beschäftigte sich am Dienstag der Stadtausschuß unserer Stadtverordnetenversammlung.

lung. Die längere äußerst lebhaft ausgesprochene endete damit, daß die Erhöhung der Kartenpreise nach dem Vorschlage des Magistrats empfohlen wurde. Eine der nächsten Stadtverordneten-Sitzungen wird darüber endgültig beschließen.

Die sozialdemokratischen Stadtverordneten werden versuchen, für die Angestellten eine Verbilligung der Monatskarte zu erreichen, ähnlich wie bei den Arbeiterkarten.

Auch eine Bettelrei.

Im Dezember 1913 erschien im „Breslauer General-Anzeiger“ und in der „Volkswacht“ ein Artikel über den 24 Stundenendienst der Breslauer Schutzleute. Es wurde darin ausführlich dargestellt, wie sehr diese Polizeibeamten durch die kürzlich eingeführt: Zehnstundenzeit angespannt werden und welche Aufregung darüber unter ihnen entstanden ist. Aber auch in den höheren Kreisen war die Aufregung nicht gering. Man wollte den Namen des Verfassers haben, und ermittelte und unter suchte so lange, bis er schließlich gefunden war. Er ist kein Polizeibeamter, sondern ein Handwerker, der von kundiger Seite gehörig unterrichtet worden ist.

Ueber den durchwegs sachlichen Artikel herrschte selbstver ständlich unter den Schutzleuten große Freude, und es erschien begreiflich, daß einige von ihnen den Verfasser dazu anregten, doch ein Schreiben heranzubringen zu lassen, damit jeder einzelne wissenmachen seinen Dank durch eine bescheidene Gabe abtragen konnte. Zweifellos wäre es besser gewesen, das zu unterlassen; doch der Artikelschreiber ließ sich bewegen, Ende Dezember die Schutzleute aller Polizeidivisionen Breslaus schriftlich zu ersuchen, etwas für ihn zu tun. Er sei in einen Strafprozeß verwickelt und auch sonst durch nehmmonatliche Verdienstlosigkeit in drückende Not geraten.

Ein solches Rundschreiben an die Breslauer Schutzleute kam auch ins Revier 20 auf der Ophitstraße, wo Herr Polizeikommissarius Stanek der Vorsteher ist. Dieser Herr, wohl bekannt aus unseren Wahlrechtskündigungen und mancherlei Prozessen, ist stets ungemein amüsiert gewesen. So war es auch diesmal. Er öffnete die Eingabe und gab sie locker. Das ist ja ein richtiges Betteln, sagte das Polizeipräsidentium, und schlenkt ging die Meldung aus hiesige Amtsgericht, das auch sofort einen Strafbefehl erließ, lautend auf eine Woche Haft.

Das Schöffengericht hatte am Dienstag darüber zu entscheiden. Der Artikelsschreiber wandte ein, von einem Betteln könne doch keine Rede sein. Er sei ausdrücklich ersucht worden, die Eingabe zu machen, wenn der Aufsatz erschienen ist. Zwischen ihm und den Schutzleuten entstanden damals keine persönliche Beziehungen, die es ausschließen, von Betteln zu sprechen; es habe sich auch niemand angebetelt gefühlt. Die Schutzleute Priet und Meise vom Revier 20, die als Zeugen auftraten, erklärten allerdings das Gegenteil. Das genügte dem Amtsanwalt Herrn Stiebler. Der Angeklagte hat, so lautet seine Rede, schriftlich abgeteilt, und darum eine Woche Haft. Das Schöffengericht schloß sich dieser Auffassung an, er wählte jedoch die Strafe auf drei Tage Haft. Geldstrafe ist beim Verlust nach dem Gesetz nicht zulässig.

Wir müssen auch in diesem Falle sagen, das Urteil wird außerhalb des Gerichtssaales von vielen nicht verstanden werden. Wenn das Betteln heißt, was der Beurteiler tat, dann wird in Breslau sehr viel gebettelt in allen Kreisen und Gesellschaften.

* Die Beratung des städtischen Haushaltsplanes für 1914 ist am Dienstag im Etatsausschuße nicht erheblich gefördert worden, weil die Aussprache über die Kartenpreise der Straßenbahn die meiste Zeit verlor. Der Errichtung einer Schul-Asylklinik wurde grundsätzlich zugestimmt, aber der Schulausschuß und der Wohlfahrtsausschuß sollen sich über die Ausgestaltung dieser neuen Anstalt schlüssig machen. Beim Vorschlag für die Spielplätze streich die Mehrheit 7000 Mark als erste Rate für eine neue Spielwiese zwischen der Fürstenbrücke und der Flutschleuse. Diese Spielwiese ist leider auch im vorigen Jahre abgelehnt worden. Die Einnahmen der Straßenbahn wurden um 215 000 Mk. erhöht.

* Christliche Organisationen und Ortsgruppen im Breslauer Adreßbuch. Es wird uns geschrieben: Nimmt man das Breslauer Adreßbuch zur Hand, so findet man im Vereinsregister eine ganze Reihe politischer und religiöser Vereinigungen. Es ist dies ja, wenn irgend jemand einen Verein sucht, eine sehr schöne Einrichtung. Allerdings darf man bei der Angabe dieser Ortsgruppen nicht irreguliert werden und man soll die Deffentlichkeit nicht täuschen.

Auffallend ist, daß man im Teil IV, Seite 121, bei den christlichen Gewerkschaften Ortsgruppen findet, die nur dem Namen nach, aber ohne Mitglieder bestehen. z. B. ist da aufgeführt: Zentralverband christlicher Maler, Vorsitzender Hermann Eckermann, Neuschestrasse 1. Eckermann ist, soweit wir wissen, Maurer. Weiter: Deutscher Verband der Krankenpfleger und Pflegerinnen (Sitz Berlin), Vorsitzender Franz Gottschalk, Neuschestrasse 1. Soweit uns bekannt, ist auch Gottschalk Maurer. Zentral-Verband deutscher Eisenbahnhandwerker und -Arbeiter (Sitz Ebersfeld), Vorsitzender Jakob Rabus, Neuschestrasse 1; Rabus ist von Beruf Schuhmacher und auch heute noch in diesem Fache tätig. Zentral-Verband der Verkehrs-, Hilfs- und sonstiger Industrie-Arbeiter, Vorsitzender Oswald Gurland, Tauenhienplatz 1. Gurland ist Kassendirektor und Vorsitzender des Sozialen Ausschusses, soweit uns bekannt, nicht einmal Mitglied dieser Vereinigung. Es sind dann noch weitere die Ortsgruppen vom graphischen Gewerbe und des Zentral-Verbandes der Nahrungs- und Genussmittel-Industrie-Arbeiter genannt. Auch diese beiden Ortsgruppen scheinen nur dem Namen nach im Adreßbuch zu bestehen.

Es muß allerdings um die Ortsgruppen äußerst schlecht bestellt sein, wenn man nicht einmal ein Mitglied, das Berufsarbeiter ist, in der ganzen Ortsgruppe herausfinden kann, der man als Vorsitzenden angibt und an den sich Arbeitssuchende oder auch andere Leute wenden können, die mit dem Verein in irgend welche Beziehungen treten wollen. Es ist dies nichts anderes als eine Irreführung und Täuschung der Deffentlichkeit. Die christlichen Gewerkschaften sollten es in Zukunft bei der Drucklegung des Breslauer Adreßbuches mit der Wahrheit etwas ernst nehmen. Wo einmal keine Mitglieder vorhanden sind, hat auch die Angabe des Verbandes keinen Sinn.

* Die Erlaubnis des Theater-Direktors. Im Dezember 1911 gab Prof. Reinhardt in Berlin mit seiner Gesellschaft im Breslauer Zirkus Busch eine Vorstellung von „Feder mann“. Weil Reinhardt dafür keine besondere Gastspiel-Erlaubnis von der Polizei hatte, bekam er einen Strafbefehl über 20 Mark. Das Schöffengericht sprach dann den Theater-Direktor frei, das Landgericht verzurückte ihn. Jetzt hat das hiesige Oberlandesgericht die Korzenscheidung aufgegeben und die Sache an das Landgericht zurückverwiesen. In den Entscheidungsgründen heißt es u. a., die Erlaubnis des Prof. Reinhardt für das deutsche Theater in Berlin ist d. h. nicht behördlich, er durfte deshalb annehmen, er sei berechtigt, auch außerhalb ohne weiteres Gastspiele zu geben.

* **Auswahlwahl der Ortskrankenkasse „Wratislavia“.** Ein letztes Aufgebot zur Wahl der Ausschussmitglieder, die heute Mittwoch von 6 bis 9 Uhr abends im „Pariser Garten“, Weidenstraße 21, vorgenommen wird, war Dienstag abend im Gewerkschaftshause in einer öffentlichen Versammlung der Bureauangestellten, Kollege Seypner gab bekannt, daß zwei Listen in Frage kommen: Liste I des Wahlaustrusses der freien Gewerkschaften, Liste II der Rechtsanwalts-Angestellten und der Angestellten der Berufsangehörigen. In längerer Rede legte Seypner dar, was bei der Wahl auf dem Spiele steht. Es seien wichtige Vorrechte zu verteidigen, weshalb jeder Kollege die Liste I wählen müsse.

* **Nur für Feuermeldungen.** Der Magistrat weist im Angelegenheit darauf hin, daß die Feuermelder auf den Straßen laut Polizei-Verordnung nur für Feuermeldungen benutzt werden dürfen und wenn es sich um Unfallsfälle handelt, wo Menschen in wirklicher Lebensgefahr schweben.

* **Das gefälschte Spartafessbuch.** Das Breslauer Schwurgericht verhandelte am Montag gegen den Kürschner Josef Schmeltz und seine Ehefrau Ida wegen Urkundenfälschung. Der Angeklagte legte in der Breslauer städt. Spartafesse ein Buch vor und wollte ein Teil des Guthabens ausgezahlt haben. Das Buch erwies sich aber als gefälscht und wurde deshalb angehalten. Die von der Polizei vorgenommenen Ermittlungen ergaben, daß die Mitangeklagte Ehefrau das Buch gefälscht hatte. In der Verhandlung behauptete der Kürschner, er habe von der Fälschung nicht das mindeste gewußt, sonst wäre er mit dem Buche sicherlich nicht in die Spartafesse gegangen. Diese Angabe konnte ihm nicht widerlegt werden und seine Frau bestätigte es auch. Die Geschworenen verneinten deshalb die Schuldfrage und das Urteil lautete auf Freisprechung. Dagegen wurde die Frau der einfachen Urkundenfälschung schuldig gesprochen und zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt, vom Staatsanwalt waren sechs Monate beantragt.

* **Einbruch.** In der Nacht zum Montag ist ein Dieb in eine Schuhmacherwerkstatt auf dem Koberberg eingedrungen, hat einen Arbeitstisch erbrochen und daraus 8 Mk. gestohlen; ferner nahm er noch ein Paar nubelschlechte Damenschuhe mit vier Paar alte Damen- und Herrenschuhe mit. In derselben Nacht stahlen Einbrecher aus einer Südfruchthandlung auf der Koenigshalerstraße 350 Mk., eine halbe Kiste Feigen, 800 Stück Apfelsinen, 10 Pfund Nessel, 5 Pfund Nüsse, eine Anzahl Bananen, mehrere Flaschen Ziwweih, zwei Flaschen Himbeersaft und einige Krankenbonig.

* **Taschendiebstahl in der Elektrischen.** Einer Expedientin ist am Montag in einem Straßenbahnzuge während der Fahrt von Dabitz ihr braunes Lederportemonnaie mit 21 Mk. aus der Tasche gestohlen worden.

* **Hebräischer Diebstahl.** In einem Vergnügungstokal in Krieken ist einem Gast sein helles Sommerüberzieher vom Kleiderrechen gestohlen worden.

Vereine und Versammlungen.

* **Der Arbeiter-Athleten-Verein Breslau** gibt im Inzeraten teil für Freitag, den 6. März, eine allgemeine Lebensmittels- und für Sonntag, den 15. März, sein Stiftungsfest im Gewerkschaftshause bekannt, das mit Konzert, athletischen Auführungen und Ball verbunden ist. Der Verein, der seit drei Jahren besteht, erfreut sich in Arbeiterkreisen großer Beliebtheit. Das Programm verspricht einige angenehme Stunden.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Das diesjährige Erntegedächtnis für den Landkreis Breslau wird vom 10. bis einschließlich 14. März im Stablisement Preuter in Breslau abgehalten und vom 18. bis 28. März einschließlich im Stablisement „Kaiser-Wilhelm-Park“ in Krieken. Es beginnt früh 9 Uhr, das Verlesen der Mannschaften um 8 1/2 Uhr.

Arbeitsbericht aus dem Landkreis Breslau. In der Woche vom 22. Februar bis 1. März erkrankten: an Diphtherie: in Breslau 3 und in Grawallen 1 Person; an Kindbettfieber: in Tinz und Oltschin je 1 Person; an Körnerkrankheit: in Groß-Mochers 3 Personen.

Es verstarben an Lungen- und Kehlkopf tuberkulose in Breslau, Clarenkrantz, Herrnpfotich und Neppline je 1 Person; und an Kindbettfieber in Tinz 1 Person.

Kleindorf. Die Wählerliste zur Gemeindevwahl liegt bis zum 11. März beim Gemeindevorsteher aus. Kein Weiter darf die Einsicht verweigern.

Oppran. In der letzten Bezirksversammlung sprach Genosse Srowig über die Kampfmittel der Arbeiter. Treffend zeigte er, daß nicht nur die Partei, sondern ebenso auch die Gewerkschaften, die Konsumvereine und die Arbeiterpresse wichtige Waffen im Kampfe gegen unsere Feinde sind. Eine rege Aussprache brachte die Gemeindevorsteherwahl. Die Genossen Frenzel, Albrich und Schönfelder wurden beauftragt, die zu erwartende Wahl vorzubereiten. Die Bezirksabende werden jetzt an jedem letzten Sonnabend im Monat bei Niewitzky abgehalten.

Deutschnissa. Eine öffentliche Versammlung fand am Sonntag im Lokal der Frau Fuhmann statt. In seiner Rede über die bevorstehende Gemeindevwahl und die ver suchte Entredung der Arbeiter von Deutschnissa griff Genosse Scholch auf die Wahl vom Jahre 1910 zurück und zeigte, wie durch Eingreifen von der Polizei und Amtsgewalt der Arbeiter der Wagnistamp auf äußerste erhiebert wurde. In der Kritik der Wahl von 1913 zeigte er, wie durch die Sorglosigkeit und Nachlässigkeit einer großen Anzahl Arbeiter das Mandat verloren gegangen ist und erklärte, daß es Pflicht eines jeden Genossen sei, zur Wahl zu gehen, um die vorjährige Schlappe wieder weitzumachen und die Wahl von 4 Vertretern der 3. Klasse, 3 Vertreter der 1. Klasse, für uns zu einem Siege zu gestalten. Dann erklärte er das Wahlprogramm, erwähnte das Kinderprivileg von 1909 und erläuterte das daraus folgende Wahlrecht auch derjenigen Einwohner, welche wegen hoher Kinderzahl von den Steuern befreit sind. In seinem Schlusswort appellierte der Genosse Scholch noch an die Frauen, die er zu reger Agitation aufforderte. In der Aussprache war es hauptsächlich Genosse Witt erman, der unsere sozialen Forderungen in der Gemeinde feststellte und ebenfalls zu reger Beteiligung auf forderte. Genosse Scholch beantragte eine freiwillige Teilerhebung, die den Betrag von 950 Mk. erbrachte.

Schöwit. Die letzte Gemeindevorsteherwahl hatte die Neuwahl des Schulvorstandes vorzunehmen. Gewählt wurde von den katholischen Genossen August Sanger und Dachbedeckmeister Albert Wtesner von den Evangelischen wurde Gerhard Schütz, Stellenbesitzer, und Meißig gewählt. Es wurde getadelt, daß der Schulvorstand vorstehend die früher Gewählten nicht zum Antritte eingeladen hat. Wenn es nicht anders wird, muß bei der höheren Instanz Beschwerde erhoben werden. Ferner wurde der Wahl für 1914 aufgestellt. Die Einnahmen sollen 5085 Mark betragen. Die Ausgaben sollen durch 180 Prozent Staatshilfen kompensiert werden, sowie für Betriebs-, Gemeinde- und Grundsteuer aufgebracht werden. Der Etat ist 25 Mark höher als 1913. Der Gemeindevorsteher hatte schon früher einen Antrag gestellt um eine Meißigung. Es wurde ihm also ein Gehalt von 2000 Mark mehr bewilligt, so daß er jetzt 855 Mark Gehalt bekommt.

Wegen verurteilten Mordes

Wegen des 25 Jahre alte Fabrikarbeiter Hermann Lang...
m. a. z. aus Rosenhals vor dem Breslauer Schwurgericht verurteilt.
Der Angeklagte, der früher Landarbeiter war, wurde im Herbst 1912 die Arbeiterin Martha Oebel kennen, mit der er ein Liebesverhältnis anknüpfte. Dessen Verfalls...
Langner verbrachte die Ehe, mehrere Jahre eine Wohnung, seine Mutter und nahm die Oebel zu sich, während das Kind bei der Mutter des Mädchens verblieb. Das Zusammenleben Langners mit seiner Frau war zwar anfangs ein ganz harmonisches, aber nach und nach kam es zu Unstimmigkeiten, weil die O. angeblich das Hauswesen sehr vernachlässigt haben soll, was immerhin begreiflich war, da das Mädchen den Tag über in der Fabrik zubrachte und abends selbstverständlich sehr abgemüdet war. Belannten gegenüber hatte sich Langner geäußert, mit der Frau werde höchstwahrscheinlich nichts werden.

Am 25. November 1913 hatte Langner, der in der chemischen Fabrik in Döbel beschäftigt war, vor seiner Wohnung ein Mädchen mit Schwefelsäure zu sich geholt. Er begab sich zur Mutter seiner Frau, in deren Wohnung er sich Zutritt verschaffte, obgleich die alle Frau nicht anwesend war. Als sie zurückkehrte, war Langner nicht mehr da. Das Kind der Oebel, das in einem Wagen lag, wurde durch die Säure sehr verletzt. In der Mundhöhle wie außerhalb des Mundes auf dem Rücken und an den Halsstellen, die nur von einer scharfen Nadelspitze herrühren konnten. Als Langner hinterher gefragt wurde, ob er dem Kinde die Verletzungen beigebracht habe, erzählte er, er habe sich über den Wagen des Kindes gebeugt um es zu küssen. Dabei sei ihm ungewollt die Schwefelsäure aus dem schlecht verpackt gewesenen Fläschchen ausgegossen und auf das Gesicht des Kindes geträufelt. Er sei darüber ganz bestürzt gewesen und habe auch sofort versucht die Säure von den Lippen des Kindes abzuwischen.

Am 29. November wurde Langner verhaftet, weil die Staatsanwaltschaft Grund zu der Annahme hatte, er habe versucht das Kind mit Hilfe der Schwefelsäure aus der Welt zu schaffen, damit es ihm später nicht im Wege sei, wenn er seine Beziehungen zu der Oebel abbrechen. Die Anklagebehörde hielt die Darstellung Langners für ein gut erfundenes Märchen. In der Tat verwickelte er sich während der Voruntersuchung in die gefährlichsten Widersprüche, indem er anfangs die Absicht, das Kind zu töten, ganz leugnete. Dann räumte er ein, er habe ein Verbrechen begehen wollen und schließlich blieb er wieder bei seiner ersten Darstellung, wonach die Nadelspitze auf das Gesicht getropft sei, während er sich über dasselbe gebeugt gehalten habe. Die Säure will er zum Reinigen seines Rasierbrettes aus der Fabrik mitgebracht haben. Im Gegensatz zu dieser Behauptung sagte er später, er habe die Säure als Wanzent- und Schwabenvertilgungsmittel gebrauchen wollen. Vor den Geschworenen stellte sich Langner als liebevoller Vater des Kindes auf, der mit Enttäuschung die ihm zur Last gelegte Absicht des Mordes von sich wies. Außer einer Anzahl Zeugen aus der Fabrik, Braut des Angeklagten waren zu der Verhandlung zwei medizinische Sachverständige und ein Chemiker geladen. Das verurteilte Kind ist seitlich wieder hergestellt worden und lebt heutzutage. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten des verurteilten Tötungsversuchs schuldig und verurteilten ihn mit der lebenslangen Zuchthausstrafe zu drei Jahren. Das Gericht erkannte auf ein Jahr und sechs Monate Zuchthaus nebst drei Jahren Ehrverlust.

Erleuchtendes Schweinefleisch

Die Ehefrau des Arbeiters Schapke aus Breslau hatte Ende vorigen Jahres davon Kenntnis erlangt, daß der Schächter ihres Mannes in hiesigen Landstrich ein verurteiltes Schwein verpackt habe. Sie ließ sich von ihm die Stelle zeigen, nach der das Tier dort zu finden sei und schickte die Hinterweltel dort hin, da sie ihrem Mann überreicht. Schapke hätte sich selbstverständlich, das schon wiederholt riechende Fleisch selbst zu verschmeißen. Er beschaffte sich vielmehr mit zwei guten Freunden, mit sich die „appetitlichen“ Schinken wohl am besten an den Mann bringen ließen. Ein Käufer sollte sich sehr bald finden. Es war ein älterer Mann, der ein leidenschaftlicher Liebhaber von Schweinefleisch ist, das er „gegen seinen Dinsten“ zu essen pflegt. Dessen Schwachen die drei sauberen Kunden das ausgegräbte Schweinefleisch als „Hundebraten“ auf, und der von Dinsten Geplagte war überglücklich, diese „Delikatessen“ für ein Spottgeld erwerben zu können. Erst hinterher wurde er aware, was es mit dem „Hundebraten“ auf sich gehabt hatte. Von den drei Männern ließ sich nur Schapke als Ermittler und gegen diesen erhob die Staatsanwaltschaft Anklage wegen Betruges in Verbindung mit einem Vergehen wider § 10, Nummer 2 des Nahrungsmittelgesetzes. Vor dem hiesigen Schwurgericht behauptete Schapke, nicht er, sondern die nicht ermittelten zwei Männer seien die Verkäufer des schlechten Fleisches gewesen. Damit fand er aber keinen Glauben und es mußte ihm auch nichts, daß seine Ehefrau behauptete, die von ihr abgeschüttelten Hinterweltel seien als Püherwüter verwandt und garnicht weiterverkauft worden. Der Amtsanwalt brachte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von zwei Wochen in Antrag. Das Gericht beurteilte den Fall wesentlich milder; es verurteilte Schapke zu 21 Mark Geldstrafe eventuell sieben Tagen Gefängnis.

Unpünktlichkeit vor Gericht

Eine Verkäuferin wurde als Zeugin vor das hiesige Schwurgericht vorgeladen zu einer Verhandlung, die als erste um 9 Uhr vormittags beginnen sollte. Das Mädchen war jedoch beim Anruf ihrer Sache nicht zur Stelle. Zwanzig Minuten später erschien sie, während die Verhandlung schon im Gange war. Das Gericht hat gegen die unpünktliche Zeugin eine Ordnungsstrafe von drei Mark bereits festgesetzt. Die Strafe sollte aufgehoben werden, wenn das Mädchen einen wichtigen Entschuldigungsgrund vorgebracht hätte. Ihre Entschuldigung war jedoch nichts weniger als irreführend. Nach dem Grunde ihres verspäteten Kommens gefragt, sagte die Zeugin, sie habe einen weiten Weg zurückgelegt gehabt. Ja, da müssen Sie eben eher von Haus weggehen, bemerkte der Vorsitzende; ich wohne auch vom Gericht sehr weit entfernt und bin trotzdem jeden Morgen pünktlich in der Sitzung, weil ich rechtzeitig weggehe. Der Amtsanwalt erklärte, es liege kein Grund vor, die Ordnungsstrafe aufzuheben; aber eine Ermäßigung sei geboten, weil die Zeugin offenbar nicht böswillig ihre Pflicht als Zeugin vernachlässigt habe. Das Gericht schenkte diesem Antrag Gehör, indem es die Ordnungsstrafe auf eine Mark herabsetzte. Die Vernehmung der Zeugin sah das Gericht nicht mehr als nötig an.

Darf der Schaffner dem Reisenden die Fahrkarte abfordern?

Mit dieser Frage hatte sich das Breslauer Schwurgericht zu beschäftigen. Ein Schiedsmann in Breslau machte am ersten Märzfesttage 1913 einen Ausflug nach Oeseritz. Auf der Rückfahrt kam es auf dem Rangierbahnhof zwischen ihm und dem Schaffner Schwaner zu einer heftigen Auseinandersetzung. Der Reisende soll mit der glimmenden Zigarette ein Zigarettenbehälter befeuchtet haben. Der Aufforderung, die Zigarette zu löschen, soll er widerwillig gehorcht sein. Als der Beamte die Zigarette veranlagte, damit der Schwaner bei seiner Ankunft in Breslau angekommen und sein Name festgestellt werde, soll der Reisende den Beamten geschimpft haben. Die Karte wurde er nicht hoch herausgehoben und die Folge war eine heftige Auseinandersetzung gegen die Eisenbahnen. Der Vorsitzende des Schwurgerichts führte vor dem hiesigen Schwurgericht aus, eine Vernehmung wegen Widerstandes könne nicht gut eintreten, weil der Reisende Vorwurfsgrund habe. Der Beamte habe sich nicht in der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes befunden. In der Eisenbahnbetriebsordnung finde sich nirgends eine Vorschrift, die dem Schaffner das Recht gibt, einem Reisenden die Fahrkarte abzuverlangen, damit auf der Ankunftsstelle sein Name festgestellt werden könne. Er, der Verteidiger, habe sich außerdem an maßgebender Stelle erkundigt und die Antwort erhalten, der Schaffner sei im Unrecht. Aufhina sei nur die „Auslesung“ eines Reisenden, wenn er gegen die Betriebsvorschriften verstoße. War der Schaffner aber nicht im Recht, dann war er auch nicht im rechtmäßigen Ausübung seines Amtes und damit fälle die ganze Anklage. Der Staatsanwalt widersprach diesen Ausführungen. Er meinte, es könne unter Umständen sehr lange dauern, bis der Name eines Reisenden festgestellt sei. Der Reisende solle nicht in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes und damit fälle die ganze Anklage. Der Staatsanwalt widersprach diesen Ausführungen. Er meinte, es könne unter Umständen sehr lange dauern, bis der Name eines Reisenden festgestellt sei. Der Reisende solle nicht in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes und damit fälle die ganze Anklage.

der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes befunden. In der Eisenbahnbetriebsordnung finde sich nirgends eine Vorschrift, die dem Schaffner das Recht gibt, einem Reisenden die Fahrkarte abzuverlangen, damit auf der Ankunftsstelle sein Name festgestellt werden könne. Er, der Verteidiger, habe sich außerdem an maßgebender Stelle erkundigt und die Antwort erhalten, der Schaffner sei im Unrecht. Aufhina sei nur die „Auslesung“ eines Reisenden, wenn er gegen die Betriebsvorschriften verstoße. War der Schaffner aber nicht im Recht, dann war er auch nicht im rechtmäßigen Ausübung seines Amtes und damit fälle die ganze Anklage. Der Staatsanwalt widersprach diesen Ausführungen. Er meinte, es könne unter Umständen sehr lange dauern, bis der Name eines Reisenden festgestellt sei. Der Reisende solle nicht in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes und damit fälle die ganze Anklage. Der Staatsanwalt widersprach diesen Ausführungen. Er meinte, es könne unter Umständen sehr lange dauern, bis der Name eines Reisenden festgestellt sei. Der Reisende solle nicht in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes und damit fälle die ganze Anklage.

Im städtischen Arbeitsnachweis boten sich im Laufe des Monats Februar 1416 männliche Arbeitskräfte an; es waren aber nur 406 offene Stellen vorhanden, wovon 378 besetzt werden konnten. Stellung fanden meistens ungelehrte Arbeiter, dann Burschen, Haushälter und Kutscher. Weibliche Arbeitskräfte hatten sich 1188 zu den 755 offenen Stellen gemeldet. 722 Arbeitskräfte fanden Beschäftigung; es befanden sich darunter 306 Arbeits-, Wäsche- und Scheuerfrauen, 200 Bedienungsmädchen, 7 Kindermädchen, 3 Näherinnen, 4 Plätterinnen und 2 Pflegerinnen.

Gestohlen wurde am Montag vormittag von einem Kinderwagen, der wenige Augenblicke aufschloß in einem Gassen auf der Vincenzstraße stand, ein Kinderdeckchen mit weißem Damastüberzug, ein Kinderopflissen mit demselben Bezug und Spitzer und eine gelbe Kinderwagenabdeckung mit Hundstulpe.

Am Dienstag mittags kurz vor 1 Uhr wurde auf dem Freiweg vor dem Hauptbahnhof ein Wägenfahrer von der Deichsel eines Wagens so heftig an den linken Oberschenkel getroffen, daß er eine schwere Verletzung erlitt. Samariter der Feuerwehrlöste dem Verletzten einen Notverband an und schafften ihn nach dem Allerheiligenhospital.

Am Mittwoch früh kurz vor 11 Uhr wurde ein in dem Hause Klosterstraße 2 wohnhafter Haushälter in seiner völlig mit Gas gefüllten Wohnung belüftunglos aufgefunden. Der Haushälter stand noch offen. Nachdem man die Fenster geschlossen und dem tödlichen Gift Abzug verschafft hatte, rief man Sanitätsmannschaften der Feuerwehrlöste herbei, die die Verlebensgefahr mittels Sauerstoffapparats anstellten, die von Erfolg gekrönt waren. Der Erkrankte wurde darauf nach dem Allerheiligenhospital geschafft. Ueber die Motive zu dem Selbstmordverbrechen ist bisher nichts bekannt geworden.

Vermisst wird seit längerer Zeit der 16 Jahre alte Dienersburche Georg Gmita, der Woblene Radegasse 12 wohnhaft war. Er ist etwa 1,65 Meter groß, von schlanker Figur, hat dunkles Haar, graue Augen, an der Stirn eine Narbe und auf dem Kopf einen kleinen tablen Fleck. Bekleidet war er mit graugelbem Anzug, einem roten Hütsch und schwarzen Stiefeln. Die Wäsche ist G. G. gezeichnet. Es wird angenommen, daß sich der Vermisste ohne Wissen seiner Eltern eine Stelle als Kellnerbursche oder auf dem Lande als Stallbursche verschafft hat und seinen richtigen Namen verschweigt. Anzeigen über den Aufenthalt des Vermissten werden nach Zimmer 47 des Polizeipräsidiums erbeten.

Stranzensack. Auf der Friedrich-Wilhelmstraße, vor dem Hauptbahnhof Nr. 30, wurde am Dienstagabend ein Wägenfahrer hilflos auf der Straße liegend aufgefunden. Er gab an, daß er von einem vorüberfahrenden Automobil zu Boden geschleudert und über den rechten Fuß gefallen worden sei. Verlebensgefahrliche Samariter der Feuerwehrlöste den Verletzten nach dem Allerheiligenhospital.

Fürstlicher Tod. Auf der Bismarckstraße starb am Dienstagabend nach 9 Uhr ein Feiler mit dem Fahrrad und blieb belüftunglos liegen. Verlebensgefahrliche Samariter der Feuerwehrlöste ihn nach seiner nahegelegenen Wohnung, wo ein herbeigerufener Arzt den bereits eingetretenen Tod infolge Herzschlages feststellte.

Neueste Nachrichten.

Eine Dynamitfabrik in die Luft gestiegen.

Wie jetzt vier Tote und zahlreiche Schwerverletzte geborgen. Paris, 4. März. Eine furchtbare Explosion ereignete sich gestern in den Abendspazieren im Fort Vendres. In der dortigen Dynamitfabrik explodierte der Apparat, der zur Herstellung von Nitroglycerin diente. Die Explosion richtete gräßliche Verwüstungen an. Zwei Arbeiter, die in der Nähe des explodierenden Apparates waren, wurden in Stücke gerissen und ihre einzelnen Glieder weit umhergeschleudert. Die Detonation war kilometerweit zu hören. Die ganze Fabrik ist zerstört und zahlreiche Arbeiter liegen unter den Trümmern. Es gelang bis zum Abend vier Tote und zahlreiche Schwerverletzte aus den Trümmern zu ziehen.

Juden-Pogrome in Lodz.

Kraus, 4. März. Schwere Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung von Lodz sind nach einer Meldung der „Nowa Reforma“ anläßlich eines Ritualmordgerichts ausgebrochen. In der Stadt hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Kaufmann Steinmann und seine Frau einen Mord an einem christlichen Knaben verübt hätten. Eine große Menschenmenge sammelte sich zusammen und zog vor das Haus Steinmanns, das mit Steinen bombardiert wurde. Dann drang die Menge in das Haus ein, schleppte den Kaufmann und seine Frau auf die Straße und mißhandelte sie derart, daß sie lebensgefährliche Verletzungen davontrugen. Darauf beschloß die Menge, vor die Synagoge zu ziehen. Die Polizei war inzwischen benachrichtigt worden, und ein großes Aufgebot von Polizeimannschaften stellte sich der Volksmenge entgegen. Es kam zu blutigen Zusammenstößen, in deren Verlauf auf beiden Seiten zahlreiche Personen schwer verletzt wurden. Die Stimmung in der Stadt ist äußerst erregt. Der jüdischen Bevölkerung hat sich eine große Panik bemächtigt, und zahlreiche jüdische Familien haben bereits die Stadt verlassen. Der Gouverneur hat umfangreiche Schutzmaßnahmen erlassen.

Nicht erdrückt!

Zabern, 4. März. Die Klagen, die von 27 Zaberner Bürgern gegen den Reichsmilitärbesatz wegen Schädenerlass für ihre Verhaftung und Unterbringung in den Baracken beim Landgericht Zabern erhoben wurden, sind nicht erdrückt. Die ersten Fälle

standen gestern vor dem hiesigen Landgericht zur Verhandlung, wurden aber auf den 10. März verlagert. Der Zweck dieser Verhandlung ist die Vorbereitung einer gemeinsamen Verhandlung mit den anderen in diesen Tagen ausstehenden Zaberner Strafprozessen in derselben Angelegenheit.

Verurteilte Arbeiterentlassungen. München, 4. März. Die Direktion der bayerischen Staatsartillerie Verurteilte hat für den 1. April die Entlassung von 600 Arbeitern in Aussicht gestellt.

Verurteilter Landesvertreter. Metz, 4. März. Die hiesige Strafkammer verurteilte gestern den Landwirt Piccaut aus einem lothringischen Dorfe wegen Landesverrats zu zwei Jahren Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe. Es waren etwa 30 Zeugen und Sachverständige erschienen. Die Öffentlichkeit war während der ganzen Dauer der Verhandlung ausgeschlossen.

Standrechtlich erschossen. Konstantinopel, 4. März. Drei Soldaten wurden gestern standrechtlich erschossen. Sie hatten am Sonnabend die beiden Töchter Marschall Liman von Sanders bei einem Spaziergang am Bosporus in räuberischer Absicht überfallen.

Auflösung des schwedischen Reichstages. Stockholm, 4. März. Die Auflösung des schwedischen Reichstages ist nach einem gestern in beiden Kammern des Reichstages vorgelesenen königlichen Dekret auf den 5. März, nachmittags 3 Uhr festgesetzt worden.

Drei Deutsche unter Spionageverdacht verhaftet. Paris, 4. März. Ueber die Verhaftung von drei Deutschen unter Spionageverdacht meldet der „Greffier“: Als Polizisten gestern Morgen auf dem Boulevard Sebastopol einen Rundgang machten, bemerkten sie drei verdächtige Individuen, die sich auf Deutsch unterhielten. Der eine von ihnen bezog von Zeit zu Zeit die Geschäftslokale und teilte dann mit seinem Kameraden die erbeuteten Briefe. Sie machten sich durch ihre Redensarten verdächtig und wurden verhaftet. Der eine von ihnen, ein gewisser Friedrich Nord, gibt an, Elässer zu sein. Er habe Zabern wegen der bekannten Ereignisse verlassen müssen und sei zu Paris nach Paris gekommen. Die anderen beiden behaupten, zwei Brüder namens Adolph und Berthold Neumann zu sein und seit fünf Jahren in Paris in der Rue de Provence zu wohnen. Bei der Hausdurchsuchung in der Wohnung der Verhafteten wurden zahlreiche Korrespondenzen beselagnahmt, und man will daraus schließen, daß es sich um ein Spionagewerk handelt. Man glaubt auch, daß es sich hier um politische Agenten handelt, die junge Deutsche auffordern, in die Fremdenlegation einzutreten, um dann durch die deutschen Mäler eine Propaganda gegen die Legion ins Werk zu setzen. Alle Drei standen bereits seit längerer Zeit unter Beobachtung der Militärbehörde. Sie wurden in Untersuchungshaft abgeführt.

Die Namen Adolf und Berthold Neumann sind in Breslau und Versailles nicht unbekannt, doch läßt sich nicht sagen, ob es diese beiden Brüder sind, die in Paris einen solchen Verdacht auf sich gelockt haben. In nächsten Tage werden näher Aufklärung bringen.

Nach ein Explosionsangriff.

Strüßel, 4. März. Bei den Sprengungsarbeiten in einem Steinbruch bei Sprimont ging eine Pulvermine zu früh los. Die sich lösenden Gelbstoffen begruben den Direktor des Steinbruches und einen Arbeiter, die beide getötet wurden. Vier andere Arbeiter wurden schwer verletzt.

Blösiges Tauwetter eingetroffen.

New York, 4. März. Starkes Tauwetter hat die Stadt in verhältnismäßig kurzer Zeit von den enormen Schneemassen der letzten Tage befreit. Die Eisenbahnen beginnen den Verkehr allmählich wieder aufzunehmen. Die Gesamtzahl der beim Schneesturm ums Leben gekommenen Personen beträgt glücklicherweise nur 163.

Ein Opfer des Schneesturmes.

New York, 4. März. Die Zahl der Opfer des Schneesturmes ist jetzt in Groß-New York auf 35 gestiegen. Drei- und zwanzig Männer, die sich auf Bahnen und Schlepfern befanden, werden als vermisst gemeldet. Der Materialschaden wird auf mehr als 10 Millionen geschätzt. Der Post- und Telegraphendienst beginnt wieder normal zu funktionieren.

Briefkasten.

Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt. Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12-1 Uhr mittags. **Fr. 100.** Nein. Sie brauchen das Geld nicht borgen; Sie können in keiner Weise habitar gemacht werden. **Fr. 100.** Dieses Buch ist in den nächsten Tagen durch die Volksmacht-Buchhandlung zu haben; Bestellungen nehmen auch die Zeitungsträgerinnen an. **Fr. 88.** Sie müssen eine Zeichnung anfertigen und diese mit der nötigen Erläuterung an die Redaktion des „Wahren Jakob“ schicken. **Fr. 50.** Wenden Sie sich an den Verband, in den Ihr Mann eingetreten ist; wir sind darüber nicht unterrichtet; zumal Sie auch nicht angeben, welchem Verbande Ihr Mann beigetreten ist. **Fr. Steinbock.** Seit dem Jahre 1912 werden Invalidenbeiträge nicht mehr zurückgezahlt. Das uneheliche Kind kann aber auch eine Waisenrente erhalten, wenn die nötigen Marken gestellt worden sind. **Fr. 6.** Mittelsteine. Schreiben Sie: Eduard Bernstein, M. d. N., Berlin, Deutscher Reichstag. **Fr. 2.** Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Berlin SW. 68, Lindenstraße 68. **Fr. 10.** Ein solches Gesetz gibt es nicht. Stirbt ein Invalid, der Rente bekam, so erhalten die Angehörigen nicht ohne weiteres die Rente für drei Monate ausbezahlt. Das Gesetz sagt vielmehr, hinterläßt der Invalide eine Witwe, die zwei Drittel erwerbsunfähig ist, so bekommt sie eine Waisenrente; den Kindern unter 15 Jahren wird die Waisenrente gezahlt. **Fr. Mariannstraße.** 1. Die Klage können Sie in dem Anmeldestube des Amtsgerichts aufgeben; aber es ist doch sehr zu überlegen, ob Sie das tun sollen. Wir können die Klage nicht empfehlen, denn es dürfte dabei wenig herauskommen. 2. Nein, dazu ist der Hauswirt keineswegs berechtigt, wenn er seine Miete bekommen hat. **Fr. 10.** Anfragen ohne Unterschrift beantworten wir nicht. **Fr. 1.** Rückforderung verjährte in zwei Jahren. **Fr. 2.** Fr. Goltshalk in Breslau 1, Alexanderstraße 6. **Fr. 2.** Goldschmieden. Bei Dienstverträgen ist das anders. Hier sagt der § 36 der Befindeordnung: In allen Fällen, wo Weibliche oder Neujahrs Geschenke während eines Dienstjahres schon wirklich gegeben werden, kann die Dienstverpflichtung auf den Lohn anrechnen, wenn der Dienstvertrag im Laufe des Jahres durch Schuld des Besten wieder aufgehoben wird. Die Schwester hat im April 1913 den Dienst angetreten und am 15. Februar 1914 gekündigt. Durch Schuld des Besten wird also der Dienstvertrag aufgehoben, weshalb die Herrschaft das Weihnachtsgeld zurückfordern kann. **Fr. 10.** Auf mehrfache Anfragen. Das Buch ist in deutscher Sprache erschienen und in Kluge durch die Volksmacht-Buchhandlung zu beziehen. Preis 1,50 Mark. **Fr. 10.** Was vorstehend gesagt ist, gilt auch für Sie.

Nussbaum-Biere sind hervorragend

Trinkt Nussbaum-Lager

Trinkt Nussbaum hell

Trinkt Nussbaum-Pilsner

Trinkt Nussbaum-Reform

11833

Versammlungen u. Vereine



Freitag, den 6. März cr., abends 8 1/2 Uhr, in Schlnasgs Restaurant, Uferstr. 26. Allg. Übungsstunde f. all. Kollegen

Voranzeige!

Sonntag, d. 15. März cr., nachm. 3 Uhr, i. Gewerkschaftshaus

Stiftungs-Fest

Konzert, Athlet. Aufführungen, Marmorskulpturender Arbeit! Ball. Programm 19 Pf. pro Person.

Allgemeine Ortskrankenkasse f. d. Stadt Rawitsch.

Sonntag, den 12. März cr., abends 8 1/2 Uhr: findet in Schwib's Brauerei (Wein) eine ordentliche

Generalversammlung

Tages-Ordnung:

- 1. Beschlußfassung über die Annahme der Rechnungen des Vorjahres. 2. Berichtens.

Die Herren Generalversammlungsmitglieder werden besonders darauf aufmerksam gemacht.

Stadt-Theater.

Mittwoch 7 1/2 Uhr: "Margarete." Donnerstag 7 1/2 Uhr: "Blauhaar." Freitag 8 Uhr: "Die Welt ohne Männer."

Lobe-Theater.

Mittwoch, 7 1/2 Uhr: "Die Welt ohne Männer." Donnerstag 7 1/2 Uhr: "Alte Heideberg."

Thalla-Theater.

Mittwoch: Gruppe K. 2. Vorstellung: "Schlauer der Menschheit." Donnerstag: Gumboldt-Verein. 2. Gumboldt-Vorstellung: "Der südtürkische Edelstein."

Schauspielhaus

(Operettenbühne.) Heute, Mittwoch 8 Uhr: "Polenblut." Donnerstag 8 Uhr: "Die Prinzessin."

Liebes-Etablissement

Heute abends 8 Uhr: Das glänzende Märchenprogramm u. a. "7 wunderbare Geister."

Viktoria-Theater.

"Der Liebesanker." Am Wochenende, 8. Sonntag, 1/2 3 U. Meisters Nachh. - Vorstellung.

Zeltgarten.

Vollständliche Eintrittspreise Williams Liliputaner. Jensen, Kanonenkönig. Jahr's Barlesken.

Cabaret Fürst Blücher.

Konzertstrasse. Das brillante Programm! Paul Coradini. Der populärste Komiker.

Bei telefonischen

Anfragen zc., welche die Interests-Konkurrenz, Expedition oder Beschaffung der "Volkswacht" betreffen, nur die Fernsprechnummer 1206

Bei telefonischen

Anfragen zc., welche die Interests-Konkurrenz, Expedition oder Beschaffung der "Volkswacht" betreffen, nur die Fernsprechnummer 3141

Zurückgekehrt Zahnarzt Georg Lewy

Carionstraße 51. 15017

Pfänder-Auktion Mittwoch, d. 11. März, 11. 27 Uhr, in der Waisenhausstr. 11, 15298

Fahrrad mit Freilauf unter Garantie verk. Biesel, Seydlitzstr. 7. 15304

5000 Gramm für: "Der Kräuterhausarzt"

gegen 10 Pf. in Waisenhausstr. 15 Nr. 11, 15298

Verleih-Institut eleganter Frack- und Rock-Anzüge

Chapeau-Claques. H. Mohaupt

Schwednitzerstrasse 8 a, 1

Eingang Karlstrasse (früher Albrechtstrasse).

7146 Tel. 1301.

Bu VI. 239. 14.

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3

10391/3



Der Skarabäus

war wieder außerordentlich gemüthlich, wir haben einen guten Durst entwickelt und die Luft war zum Schnelzen. Doch ich trotzdem keinen rauhen Hals habe, danke ich den Wpbert-Tabletten, die ich gleich beim Heimkommen und heute früh genommen habe. Sie machen den Hals frei und nehmen auch den üblen Geschmack im Mund. Die Schachtel kostet in allen Apotheken und Drogerien 1 Mark und hält lange vor.

Die städtische Holzspaltanstalt Niedergasse 10

Table with 3 columns: Holzart, Menge, Preis. Includes items like 'Fein gespaltenes Aufzähnholz' and 'Holz (ca. 2 cm stark)'.

Besondere Wünsche, auch bezüglich der Länge und Stärke des Spaltholzes, werden bereitwillig berücksichtigt. — Bestellungen werden durch Postkarte od. Tel. 6841 (auch Nachstr. 61) erbeten.

Herren-Kleider-Fabrik

Gebr. Meister Breslau, Albrechtsstr. 40, pt. I. u. II. Etg.

Konfirmanden-Anzüge

Grosses Lager in Kammgarn- und Cheviot Qualitäten, ein- und zweireihig, in bekannt gediegener Ausführung, von 10.00, 11.50, 14.00 bis 36.00 Mk. 14881

Streng feste Preise mit 50% Rabatt.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Meyers Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reichs

Fünfte, auf Grund amtlicher Unterlagen von Dr. E. Uetrecht neubearbeitete Auflage

Mit 52 Stadtplänen, 19 Umgebungs- und Übersichtskarten, 1 Verkehrskarte und vielen statistischen Beilagen

2 Bände in Leinen gebunden zu je 18 Mark

Ausführliche Prospekte kostenfrei durch jede Buchhandlung

Bekanntmachung.

Nach der Polizeiverordnung vom 10. Mai 1897 sind die hiesigen Feuerwehren ausschließlich für Feuermeldungen bestimmt und dürfen niemals zur Alarmierung der Feuerwehre aus Anlass anderer Vorkommnisse (Beseitigung von Verkehrshindernissen, Aufheben gefährlicher Pferde, Wasserarbeiten, Samariterhilfe) benutzt werden.

Im Interesse der Feuerwehreinrichtungen der Stadt und ihrer Bewohner muß jede Uebertretung obiger Polizei-Verordnung zur Bestrafung gebracht werden.

Bei Uebertretungen anderer Art als Feuergefährlichkeit kann die Feuerwehre mündlich durch Boten auf der nächsten Feuerwache oder durch Fernsprecher jeberzeit, also auch des Nachts, benachrichtigt werden. Für Benutzung des Fernsprechers bei Nachtzeit ist eine Gebühr von 20 Pf. zu entrichten.

Sämtliche Polizei-Kommissariate sind mit der Feuerwehre durch Fernsprecher verbunden. Breslau, den 24. Januar 1907. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 22. Februar d. J. stattgefundenen Ausübungswahl für die Arbeitnehmer-Vertreter der Besonderen Ortskrankenkasse für Tischler u. Pianofortebauer zu Breslau

sind die nachfolgenden Personen als Auswahlmittglieder gewählt worden:

- Vertreter: Reinhold Groß, Gustav Scholich, Richard Ende, Robert Hillmann, Emil Keulrich, Gustav Würfel, August Fuchs, Adolf Singer, Gustav Eißler, Nikolaus Pabstlein, Robert Scheibel, Max Scholz, Max Geier, Robert Feireich.

- Griechen-Vertreter: Artur Lazar, Alois Zauber, Fritz Langner, Adolf Jelsch, Max Krause, Arthur Racion, Josef Simon, Hermann Rittner, August Iffimel, Richard Bauer, Paul Rarger, Paul Rarger, Adolf Hoffmann, Richard Jörgler, Daniel Fürt, Max Köster, Max Gärtner, Hermann Geor, August Wader, Emil Jakob, Paul Neugebauer, Wilhelm Lukschinsky, Paul Dieder, Maximilian Schulz, Paul Alose, Josef Konrad, Heinrich Feichmann.

Der Vorstand. Gustav Würfel.

15292

15292

15292

15292

15292

15292

15292

15292

15292

15292

15292

Betternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Table with 4 columns: Date, Magnitude, etc. Includes data for 2. März, 3. März, 4. März.

Zur Reduktion auf Meeresebene sind 13,1 m hinzuzufügen.

Kleiner Anzeiger

Unter dieser Rubrik kosten je drei Worte 10 Pfennige. Abonnenten haben gegen Guthaben 5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Zeilenpreis.

Kauf und Verkauf

Fahrrad verkauft preiswert, Eiserne, Pöpelstr. 24, 4. Etage. 15297

Zwei Heubauer und 4 kleine Bienen, Heubauer, Lehrgel und Einjahresbauer verkauft billig, Bärenstr. 30. 15294

Kinderwagen zu verkaufen bei Kaper, Karuthstraße 7, III. 15208

Kinderwagen verkauft Einzel, Karuthstraße 7, III. 15309

Möbel Kredit Herren-Damen-Moden Möbel Anzahlung Nebensache! Abzahlung 1 Mk. wöchentlich Karsunky & Co. Breslau Rosenhalestrasse 2 gegenb. d. Oderstrasse. 15312

Durch alles dies wird die 'Volkswacht' aktiv unterstützt.

Deutscher Reichstag.

226. Sitzung. Dienstag, den 3. März, nachmittags 1 Uhr.
Am Bundesratsitz: Visco, Krattke.
Auf der Tagesordnung stehen zunächst Kleine Anfragen.

Abg. Keil (Soz.): Pressmitteilungen zufolge sind beim Trainbataillon Nr. 13 in Ludwigsburg eine größere Anzahl Mannschaften infolge Genußes gesundheitsschädlicher Nahrungsmittel erkrankt. Kann der Reichsanwalt Anhaltungen über Ursache, Zahl und Art der Erkrankungen?

Württembergischer Generalmajor v. Grävenig: Bei dem württembergischen Trainbataillon Nr. 13 waren 18 Mann an Barytphosphat erkrankt, der auf den Genuß von Wurst zurückzuführen ist. Der Verlauf der Krankheit war günstig und sämtliche Mannschaften sind genesen. Es ist verpönt worden, ob bei der Herstellung und Abnahme etwas verkannt worden ist. Das hat sich nicht feststellen lassen. Die Abnahmebestimmungen sind im vorigen Jahre noch verschärft worden. Es ist immer möglich, daß Krankheitskeime in die Wurst kommen, ohne daß sie sich gleich durch Farbe oder Geschmack der Ware feststellen lassen. Eine Sicherheit ergibt erst die bakteriologische Untersuchung, die naturgemäß erst eintreten kann, wenn Leute bereits erkrankt sind. Es ist wohl möglich, daß die verhältnismäßig warme Witterung jener Tage die Entwicklung der Krankheitskeime begünstigt hat, es haben sich aber bisher keine Unfallsfälle ergeben, daß gegen die Veterinäre oder die Aufsichtsbeamten ein Vorwurf zu erheben wäre. Durch Vorschriften kann man solche Vorfälle nur einschränken, nicht aber völlig verhindern.

Abg. Brey (Soz.): Kann der Reichsanwalt Anhaltungen darüber geben, welche die Ursachen der Explosion in der Munitionfabrik Nienberg-Mummelsburg sind und werden Maßnahmen ergriffen, die den Arbeitern und Angestellten vor einer solchen Katastrophe ausreichende Sicherheit gewähren?

Ministerialdirektor Caspar: Sofort beim Eintreffen der Kunde von dem beklagenswerten Unfall in Mummelsburg hat der Reichsanwalt das ausländische Reichsamt des Innern beauftragt, an Ort und Stelle Untersuchungen einzuleiten. Die Ursache der Explosion hat noch nicht festgestellt werden können. Es werden noch die Ergebnisse der polizeilichen Ermittlungen und der Sachverständigenuntersuchen abzuwarten sein. Ausgegangen ist die Explosion von einem Apparat, in dem Nitrobenzol hergestellt wird. Dieser Stoff wird in den Farbenfabriken aller Länder in der gleichen Weise und in Mummelsburg seit 30 Jahren hergestellt. Der Apparat war, soweit die Beschichtigung erkennen ließ, ganz in der üblichen Weise gebaut. Sobald die Ursache des Unglücks festgestellt, werden die zuständigen Behörden nicht zögern, die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen.

Hierauf wird die zweite Beratung des Postetat

Abg. Kiet (Dpt.): Die Massenlosigkeit der Petitionen von Postbeamten beweist, daß noch sehr vieles in den Verhältnissen der Beamten zu wünschen übrig läßt. Wir halten die Einrichtung von Beamten-Ausschüssen für sehr wichtig und wertvoll für beide Teile. Das Petitionsrecht darf den Beamten in keiner Weise geschmälert werden. Doch sollten die Beamten nicht einzeln petitionieren, sondern durch ihre großen Organisationen, damit einheitlich vorgegangen werden kann. — Die Telegraphen-Mechaniker sollten den Assistenten gleichgestellt werden. Postagenturen sollten möglichst zahlreich errichtet und die Postagenturen ihrer Wichtigkeit entsprechend bezahlt werden. Das Reisekostenkonto wird hoffentlich bald durchgeführt. — Unsere Marie mit der gepanzerten Germania ist wirklich nicht schön, unsere Künstler sollten veranlaßt werden, die Germania in etwas idealer Form darzustellen. — Die Beförderung muß beschleunigt werden. Die Bestimmungen über den Versand von Druckfachen sind ganz unklar. Sehr notwendig wäre eine Telefonverbindung mit England. Die einheimischen Telefonleitungen sind teilweise enorm überlastet. Ich hoffe, daß der Staatssekretär unseren Wünschen in Zukunft mehr entgegenkommen wird. (Bravo! links.)

Abg. Meritt (Rp.): Die weiblichen Kräfte bei der Post haben sich nur im Telephondienst am behauptet. Auf keinen Fall geht es an, daß 16 jährige junge Mädchen in kleinen Postämtern alten Beamten Vorkhaltungen machen können. — Die postlagernden Sendungen sollten, wenn nicht ganz verboten, so doch sehr eingeschränkt werden. Bei den Ausführungen des Abg. Ebert über Bayern mußte ich denken: welche verkehrte Welt! Sonst sind es gerade die Herren von der Linken, die die

Beamten angreifen und über Verletzung von Verfassungen der Beamten durch die Verwaltung Beschwerde führen und nun muß es ausgerechnet Abgeordneter Wert dem Staatssekretär vorwerfen, er schätze seine Beamten nicht genügend. (Sehr gut! rechts.) Festgestellt ist durch die Untersuchung, daß von der Verwaltung als nicht zu bestellend bezeichnete Postsendungen trotzdem bestellt worden sind. (Hört, hört! rechts.)

Staatssekretär Kräfte: Ich wundere mich, daß gerade ein Vertreter der Rechten die uns immer vorwirft, wie wirtschaftlich zu teuer, sich dagegen wendet, daß in kleinen Postämtern weibliche Hilfskräfte beschäftigt werden. — Ueber die teureren Telefongebühren auf dem Lande sollten die Herren nicht klagen, die den Telephonant, der die Einzelgesprächsgelühr vorah, abgelehnt hat. (Sehr richtig! rechts.) — Davon, daß Petitionen den Beamten verboten seien, ist keine Rede. Ich hindere die Herren Abgeordneten auch keineswegs, in Verhandlungen der Beamten zu gehen; das ist Gemeindefache. Aber ich wundere mich allerdings darüber, daß die Herren dort ohne die Stellung der Verwaltung zu kennen, Wünsche der Beamten ohne weiteres für berechtigt erklärt haben. Die telephonische Verbindung mit England wird ständig im Auge behalten. Allerdings wird ein Kabel zwischen England und Deutschland teuer herzustellen sein, das Dreiminutengespräche 10 bis 15 Mk. kosten werden. Größere Postagenturen erhalten 1200 Mark bis 1600 Mk.; dabei sind auch die hergegebenen Räume usw. mitenthalten. In dem Bestreben, die Zahl der Postagenturen nach Möglichkeit zu vermehren, gehen wir mit dem hohen Preise einig. (Bravo! rechts.)

Abg. Brandts (Vole): Briefe, die eine Aufforderung an russische Arbeiter zur Auswanderung enthalten, werden von der russischen Behörde zurückgehalten. Dagegen sollte die deutsche Postverwaltung protestieren. Briefe mit politischen Adressen werden noch immer schättslos behandelt. Auf Denunziation des Ostmarkenvereins sind eine Reihe politischer Postbeamten aus ihrer Heimat vertrieben worden. Gegen die Ostmarkenvereine werden wir selbstverständlich wieder stimmen, zum Protest gegen die preussische Antirussenpolitik. (Bravo! b. d. Polen.)

Staatssekretär Kräfte: Mit dem Ostmarkenverein bin ich noch nie in Verbindung getreten, alle Verjährungsgehalte werden von der betreffenden Verwaltung in einzelnen Fällen auch vom Reichspostamt geprüft und nach Möglichkeit berücksichtigt. Auf die russische Postverwaltung haben wir keinen Einfluß.

Abg. Werner-Gießen (Ant.): Spricht für die Ostmarkenvereine resp. ihre Ausdehnung auf alle gemischtsprachigen Gebiete. Wartenauschüsse sind notwendig. Doch die Frauenarbeit die Pöyne und Gehälter drückt, darüber sind sich auch die organisierten Arbeiter klar. Der Verkehr mit postlagernden Sachen hat sich, speziell in Großstädten, zu einem Unfug ausgebildet, dem gesteuert werden muß. Unfug wird auch mit der Postreise gemacht.

Abg. Jubel (Soz.): Wie im Falle des Obersten Reuter hat die Postverwaltung stets nach oben hin Entschuldigungen, während sie nach unten hin strenge vorgeht. Der Staatssekretär versucht, die für ihn peinliche Angelegenheit auf ein anderes Gebiet hinüberzuspielen, indem er auf die im Hause stehenden Sozialdemokraten losschlägt. Es dürfte ihm aber sehr schwer werden, nachzuweisen, daß von uns häufig unruhige Anschuldigungen gegen Beamte erhoben werden. Unsere Aufgabe ist, die Unterbeamten gegen grobe Behandlung und gegen Übergriffe der Vorgesetzten zu schützen und das werden wir auch in Zukunft tun. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Frauenarbeit wollen wir keineswegs verbieten. Freilich wollen wir die wirtschaftlichen Verhältnisse gerne so gestalten, daß der Mann seine Familie ernähren kann. Gerade bei den Postbeamten müssen die Frauen oft in hohem Maße zum Unterhalt der Familie noch etwas mitverdienen. Auch gegen die Anstellung der Frauen als Beamte haben wir nichts einzuwenden, freilich müssen sie so bezahlt werden, daß sie nicht als Lohnbrüder wirken. Wir halten es auch nicht für eine Herabsetzung eines Unterbeamten, eine Frau als Vorgesetzte zu haben. Die Behandlung und der Lohn wird auf den Beamten, wo das der Fall ist, sicherlich ein anständiger werden. — Postbestretungen werden bei einfachen Leuten streng verfolgt, wegen lumpiger 10 Pf. wird oft eine Strafe von 3 Mk. eingetrieben. Als aber in Wochim ein Fabrikdirektor sich ohne Wissen der Postbehörde einen Nebenanschluss ins Schlafzimmer gelegt hatte, sah man das einfach als Mißverständnis an; man nahm lediglich den Nebenanschluss fort und machte den Herrn auf die Bestimmungen aufmerksam. Trotzdem fand man im nächsten Jahre bei der Revision den Anschluss wiederhergestellt, aber wiederum begnügte man sich mit der Annahme eines Mißverständnisses. Als derselbe Herr einen Unterbeamten durch das Telefon ausgrübelte, jagte der Postdirektor zu dem Beamten, der um Schutz bat, er möchte gerne aus der Sache heraus, weil er gesellschaftlich mit dem Direktor verkehre.

(Hört, hört! bei den Soz.) — Ganz kolossal häufen sich an unseren Beamten

die Aufsichtsborgern.

Sie haben für die Postverwaltung lediglich Bedeutung als Polizeibeamte. — Den Gratifikationen stehen wir nicht sympatisch gegenüber, sie erzielen Krücker und Denunzianten. Die Gelber, die für Vorfälle der unteren und mittleren Beamten beauftragt sind, sehen vielfach nach oben. Auf dem genannten Amt soll der Direktor und der Obersekretär einen großen Teil der Gelber erhalten haben. (Hört, hört! bei den Soz.) Wenn ich mich im nächsten Jahre länger lassen kann, wird es mich freuen, aber solange das jetzige Oberhaupt der Reichspost an seiner Stelle steht, werden die meisten Wünsche der Postunterbeamten kaum in Erfüllung gehen. (Beifall bei den Soz.)

Staatssekretär Kräfte: Ich habe während der Ausführungen des Vorredners das Gefühl gehabt, daß die Redefreiheit des Abgeordneten ausgenutzt wurde. (Gr. Unruhe und Zurufe bei den Soz.: Sie haben keine Zensuren zu erteilen, um auf Grund einzelner Zuträgen Beamte zu beschuldigen. Ich protestiere dagegen, sowie auch dagegen, daß der Abg. Jubel sich erlaubt hat. (Gr. Unruhe bei den Soz. und Zurufe: Was erlauben Sie sich denn! Präsident Kämpf erklärt, daß er bei einem Abgeordneten einen solchen Ausdruck durch Ordnungsruf gerügt hätte.) Also dagegen protestiere ich, daß Herr Jubel einen Beamten, den er antritt, als seinen alten Freund bezeichnet. (Lachen bei den Soz.)

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr (vorher Zweifampf-Interpellation des Zentrums, zurückgestellte Abstimmungen, Kolonialetat).
Schluß: 7 Uhr.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

40. Sitzung.
Dienstag, den 3. März, vormittags 11 Uhr.
Am Ministerisch: Lenke, v. Dallwitz.

Das Kommunalabgabengesetz. — Fortsetzung.

Bevor das Haus in die Verhandlung eintritt, findet die feierliche Vereidigung der neuen Mitglieder durch den Präsidenten Graf Schwerin-Löwitz statt. Darunter befinden sich die Abgeordneten Braun, Jacenich, Paul Hoffmann und Götze. Darauf wird die Beratung des Gesetzentwurfes zur Abänderung des Kommunalabgabengesetzes fortgesetzt.

Abg. Kühn (Voll.): Die Gemeindevorstände haben in den letzten Jahren Bedeutendes auf dem Gebiete der Hygiene und Sozialpolitik geleistet. Um die unumgänglichen Ausgaben für solche Kulturzwecke bestreiten zu können, müssen die Gemeindevorstände neue Steuerquellen anbahnen. Es ist zu beklagen, daß der Staatsgrundbesitz der Besteuerung durch die Gemeinden unterworfen werden soll. Die Ausführungen des Redners, die sich im weiteren gegen die kommunale Besteuerung der Bergwerksunternehmungen wenden, werden von den Bergwerksbesitzern der Abgeordneten überhört. Wenn man die Betriebe immer neu belastet, so gelangt man am Ende noch zu einer Expropriation des Eigentums.

Abg. Schrader (Frei.): Es ist nicht angängig, die Bergwerksunternehmungen zu den Kommunalsteuern heranzuziehen, da die Industrie bereits zu stark belastet ist.

Abg. Baerwald (Dpt.): In dem vorliegenden Gesetzentwurf sind noch wesentliche Änderungen vorzunehmen. So lehnen wir z. B. die in dem Entwurf vorgesehene Gebührenerhöhung, die das Publikum für Benutzung zu zahlen hätte, entschieden ab. Die Eisenbahnen müßten zur Gewerbesteuer herangezogen werden. Die Ausnahmestellung der Staatsbahnen ist im Zusammenhang mit der herrschenden Gewerbeordnung nicht begründet. Die Grundwerbesteuer ist für die Gemeinden unentbehrlich. Das Unheil, das die Wauspekulation anrichtet, muß durch eine vernünftige Bodenpolitik beseitigt werden. Vor allem treten wir der von konservativer Seite geäußerten Auffassung entgegen, als ob die großen Ausgaben der Gemeinden für das Allgemeinwohl, für die öffentliche Hygiene und Kultur, wie die von den Gemeinden eingehaltene Jahrspflege und Spelung von Schulkindern nichts anderes als ein überflüssiger Luxus wären. (Beifall bei der Dpt.)

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen. Der Gesetzentwurf geht an eine Kommission von 23 Mitgliedern.

Zweite Lesung des Ausgrabungsgesetzes.

Nach einer unwesentlichen Debatte, in deren Verlauf der Antrag des Zentrums und der Polen von den Antragstellern wieder zurückgezogen werden, wird das Gesetz unverändert angenommen.

Nur weiteren Verhandlung steht ein Gesetzentwurf betreffend die Dienstvergehen der Beamten der Kreis-, Land- und Innungs-Krankenkassen.

Aus aller Welt.

Ein aufrechter Priester.

Der Erzpriester und Pfarrer von Basso, Pietro Bertoli, Doktor des kanonischen Rechts, hat seinen vorgefekten Bischof seinen Entschluß kundgegeben, aus dem geistlichen Stande auszutreten, um auch vor dem bürgerlichen Recht seine Verbindung mit einem Fräulein zu regeln, nachdem er sie vor seinem Gewissen vor vier Jahren durch eine kirchliche Trauung geregelt hat. Der Brief, in dem der Priester ohne Bitterkeit, aber auch ohne Zaghaftigkeit von der Kirche Abschied nimmt, verdient in seinen wichtigsten Stellen wiedergegeben zu werden:

„Monseigneur! Durch dieses Schreiben teile ich Ihnen meinen Entschluß auf die Stellung als Erzpriester und Pfarrer von Basso mit. Der Anlaß zu diesem Entschluß ist weder in meinen Vorgesetzten, noch in meinen Untergebenen zu suchen und ganz und gar nicht in meinen Pfarrkindern, die mir immer Wertschätzung und Wohlwollen entgegenbrachten, sondern darin, daß mich meine Frau zum Vater eines kleinen Mädchens gemacht hat, was mich verpflichtet, sie nun auch zivilrechtlich zu ehelichen und so meine Stellung vor der bürgerlichen Gesellschaft zu regeln, wie ich sie vor vier Jahren vor Gott und vor meinem Gewissen durch eine geheime kirchliche Ehe geregelt habe. Damals wagte ich nicht mehr zu tun, um meiner Mutter einen Kummer zu ersparen. ... Ich bitte Sie weiter, Monseigneur, keinen Gedanken des Vorwurfs gegen meine Frau zu haben, der ich mein Leben gewidmet habe und der ich unendlich viel danke, denn sie war mir immer Ansporn zum Guten, zur gewissenhaften Pflichten-erfüllung, auch zu der meiner priesterlichen Pflichten, so daß es ihr Verdienst ist, wenn ich heute von meinen Vorgesetzten und von meinen Pfarrkindern Abschied nehmen kann mit erhöhtem Respekt und beim Abschied sagen darf: ich habe nie der Ehre einer Frau oder Tochter nachgegeben, ich bin als Pfarrer der Güter und Verteidiger der Reinheit und des Friedens eurer Familien gewesen; ich war dies dank dieser Frau, die mir eine große und reine Liebe einflößte und mich die

Ungleichheit der Familie und die Gütlichkeit der christlichen Religion erkennen ließ, die Gott zum Vater hat und im Sakrament der Ehe die Vaterlichkeit heiligt. ...

Der Schreiber fährt dann fort, daß ihn seine Eltern zum Geistlichen bestimmt haben, weil ihm als Kind jede Falschheit und jeder Betrug zuwider war. Sie wußten nicht, daß der Plerus mit einigen Ausnahmen gerade die Klasse darstellt, die die von Jesus geforderte Wahrhaftigkeit am wenigsten besitzt und am entferntesten ist vom Geiste Christi, der Geist der Liebe und der Freiheit ist. Mein Vater verstand nicht, daß meiner Natur, die für die Liebe und für die Familie geschaffen war, die Durchführung des Zölibats unmöglich sein würde. Wieviel nutzlose Kämpfe, wieviel ungeliebte Opfer kosten mich die zehn Jahre heroisch durchgeführten Zölibats. ... Sie kosten mich meine Gesundheit, die dabei in die Brüche ging. ...

Ich bitte Gott, daß er die geistliche Obrigkeit erleuchten und ihr endlich die Augen öffnen wolle damit sie einsehe, wie unmenschlich, unchristlich, unbillig und damit nicht nur der Kirche, sondern auch der menschlichen Gesellschaft schädlich das Gesetz des obligatorischen Zölibats ist; daß er ihr die Ohren und mehr noch das Herz öffne, um den Schrei aller Priester zu hören, die dieses Gesetz nicht einhalten können und an Seele und Körper ein nutzloses Martyrium leiden! Wehe, wenn diese Unbilligkeit öfentlich Protest zu erheben wagten, im Namen der heiligsten menschlichen Rechte und der öffentlichen und privaten Sittlichkeit gegen das herverfene und harte Gesetz, das Quelle unendlicher Korruption ist, die um so mehr an den Individuen und an der Gesellschaft frisst, weil sie geheim gehalten wird! Der öffentliche Mangel, wird von Amt entseht, eklomuniziert, hinausgeschoben, und da er keine Remnisse hat, die der Staat anerkennt, keine bürgerliche Bildung, um zu ehrlicher und angelegener Arbeit zugelassen zu werden, muß er Hunger leiden und auch den Schicksal der Brüder, die auf den Erzpriester mit Mithrasen und Verachtung blicken.

Das ist, Monseigneur, die traurige Lage der Geistlichen, die der Kirche den Rücken kehren; das ist die Lage, die mich erwartet. Trotzdem gehe ich ruhig und voll Vertrauen, denn ich gehe den Weg meiner Pflicht, gemeinsam mit der Frau, die Gott mich hat finden lassen, und mit der ich die wenigen Freuden und die vielen Schmerzen des Lebens zu teilen bereit bin. Monseigneur, leben Sie wohl! Basso, 18. Februar 1914.

Pietro Bertoli.

gen oder auch nur verstehen? Im Gegenteil: wie einem rüdtigen Hund wird sie ihn behandeln, ihn darstellen als einen der Hölle verfallenen Abtrünnigen.

Was ein Schußmann für 100 Mark tun darf.

Wegen gefährlicher Körperverletzung in Ausübung seines Amtes hatte sich von der Partensteinen (Reichslande) Strafkammer der Polizeiergentur Sturpis aus Guttstadt zu verurteilen. Am 9. Juni vorigen Jahres kam der damalige Barbiergehilfe, jetzige Postleifer Frischke mit mehreren anderen jungen Leuten vom Arbeiterfest gegen vier Uhr morgens nach Guttstadt nach Hause. Untertwegs geriet sie mit einem anderen jungen Manne in Streit. Von der Stadt her kamen der Angeklagte und der Polizeiergentur Vorüber. Der Schußmann Sturpis hatte seinen Hund von der Seite und hegte ihn auf Frischke und seine Genossen. Der Angeklagte forderte die Leute auf, ruhig zu sein und nach Hause zu gehen, worauf Frischke mit einem anderen jungen Manne nach dem Markte zu ging. Da ihn der Hund des Angeklagten mehrfach angriff, wollte er ihn wegstoßen. Sturpis kam aber der Angeklagte, der den beiden gefolgt war, auf Frischke zu, nahm ihm den Spazierstock weg und schlug ihn, ohne etwas zu sagen, mit dem Stock über den Kopf. Inzwischen hatte sich eine große Menge Menschen angesammelt. Als der hinkommende Arbeiter Sturpis zum Angeklagten sagte: „Herr Sturpis, ich bin auch Soldat gewesen und weiß, wie es beim Militär zugeht. Das hat Ihnen der Mensch getan? verzeiht ihm der Angeklagte als Antwort mit der Faust einen Stoß vor die Brust. Ihn nicht loslassen, hielt Sturpis ihn an einem Baume fest. Frischke rief ihn aber von diesem los und ließ ihn zur Erde. Als Sturpis ihn aufstehen wollte, stieß der Angeklagte ihn abwärts nieder. Sodann zog Sturpis seinen Säbel und schlug mit diesem um sich herum, gab auf Sturpis los und verzeigte diesem mit dem Säbel mehrere Liebeskugeln über den Arm und den Kopf, so daß schließlich Sturpis, der sich nicht zur Wehr gesetzt hatte, blutüberströmt und ohnmächtig zu Boden sank. Sturpis wurde

... der Klassen... Eine wichtige Frage ist, ob den Klassen... die Rechte... die Klassen... die Klassen... die Klassen...

Abg. Dr. Wittschall (Natl.): Auch wir erklären uns für die Kommissionsberatung des Entwurfs. Abg. Stöckmann (Nat.): Wir wünschen ein Disziplinarricht für die Klassenbeamten.

über die Übertragung des durch das Gesetz von 1852 eingeführten Disziplinarricht für die Beamten... die Beamten... die Beamten... die Beamten... die Beamten...

Abg. Braun (Soz.): Was den letzten Punkt in den Ausführungen des Vorredners betrifft, so kann ich ihm nicht zustimmen. Wir treten nicht nur diesem Gesetzentwurf, sondern auch der Kommissionsberatung absehnend gegenüber...

Abg. Braun (Soz.): Was den letzten Punkt in den Ausführungen des Vorredners betrifft, so kann ich ihm nicht zustimmen. Wir treten nicht nur diesem Gesetzentwurf, sondern auch der Kommissionsberatung absehnend gegenüber...

Abg. Braun (Soz.): Was den letzten Punkt in den Ausführungen des Vorredners betrifft, so kann ich ihm nicht zustimmen. Wir treten nicht nur diesem Gesetzentwurf, sondern auch der Kommissionsberatung absehnend gegenüber...

Abg. Braun (Soz.): Was den letzten Punkt in den Ausführungen des Vorredners betrifft, so kann ich ihm nicht zustimmen. Wir treten nicht nur diesem Gesetzentwurf, sondern auch der Kommissionsberatung absehnend gegenüber...

Abg. Braun (Soz.): Was den letzten Punkt in den Ausführungen des Vorredners betrifft, so kann ich ihm nicht zustimmen. Wir treten nicht nur diesem Gesetzentwurf, sondern auch der Kommissionsberatung absehnend gegenüber...

Abg. Braun (Soz.): Was den letzten Punkt in den Ausführungen des Vorredners betrifft, so kann ich ihm nicht zustimmen. Wir treten nicht nur diesem Gesetzentwurf, sondern auch der Kommissionsberatung absehnend gegenüber...

Abg. Braun (Soz.): Was den letzten Punkt in den Ausführungen des Vorredners betrifft, so kann ich ihm nicht zustimmen. Wir treten nicht nur diesem Gesetzentwurf, sondern auch der Kommissionsberatung absehnend gegenüber...

Abg. Braun (Soz.): Was den letzten Punkt in den Ausführungen des Vorredners betrifft, so kann ich ihm nicht zustimmen. Wir treten nicht nur diesem Gesetzentwurf, sondern auch der Kommissionsberatung absehnend gegenüber...

Abgeordnete Braun der Regierung einen Restlos gegen das Gesetz vorgebracht, wenn sie von diesem Rechte Gebrauch macht. Ferner erhalten die Klassenbeamten durch eine derartige Maßnahme der Regierung eine gewisse Sicherheit gegen vorzeitige und willkürliche Entlassung...

Abg. Grunow (Soz.): Es handelt sich bei dem vorliegenden Entwurf keineswegs um ein Ausnahmegesetz gegen die Klassenbeamten. Früher hat die Sozialdemokratie mit den Klassenbeamten nicht alle Rechte und Pflichten von Kommunalbeamten haben. (Beifall rechts.)

Abg. Grunow (Soz.): Es handelt sich bei dem vorliegenden Entwurf keineswegs um ein Ausnahmegesetz gegen die Klassenbeamten. Früher hat die Sozialdemokratie mit den Klassenbeamten nicht alle Rechte und Pflichten von Kommunalbeamten haben. (Beifall rechts.)

Abg. Braun (Soz.): Dem Minister habe ich zu antworten, daß es mir oblag, die Motive der Regierung hinsichtlich des vorliegenden Gesetzentwurfes zu kennzeichnen. Unzutreffend sind die von dem Vorredner vorgebrachten Beschuldigungen. Er hat Fälle ohne Ort und Zeitangabe angeführt, die ich deshalb nicht als wahr anerkennen kann...

Abg. Braun (Soz.): Dem Minister habe ich zu antworten, daß es mir oblag, die Motive der Regierung hinsichtlich des vorliegenden Gesetzentwurfes zu kennzeichnen. Unzutreffend sind die von dem Vorredner vorgebrachten Beschuldigungen. Er hat Fälle ohne Ort und Zeitangabe angeführt, die ich deshalb nicht als wahr anerkennen kann...

Abg. Braun (Soz.): Dem Minister habe ich zu antworten, daß es mir oblag, die Motive der Regierung hinsichtlich des vorliegenden Gesetzentwurfes zu kennzeichnen. Unzutreffend sind die von dem Vorredner vorgebrachten Beschuldigungen. Er hat Fälle ohne Ort und Zeitangabe angeführt, die ich deshalb nicht als wahr anerkennen kann...

Abg. Braun (Soz.): Dem Minister habe ich zu antworten, daß es mir oblag, die Motive der Regierung hinsichtlich des vorliegenden Gesetzentwurfes zu kennzeichnen. Unzutreffend sind die von dem Vorredner vorgebrachten Beschuldigungen. Er hat Fälle ohne Ort und Zeitangabe angeführt, die ich deshalb nicht als wahr anerkennen kann...

Abg. Braun (Soz.): Dem Minister habe ich zu antworten, daß es mir oblag, die Motive der Regierung hinsichtlich des vorliegenden Gesetzentwurfes zu kennzeichnen. Unzutreffend sind die von dem Vorredner vorgebrachten Beschuldigungen. Er hat Fälle ohne Ort und Zeitangabe angeführt, die ich deshalb nicht als wahr anerkennen kann...

Abg. Braun (Soz.): Dem Minister habe ich zu antworten, daß es mir oblag, die Motive der Regierung hinsichtlich des vorliegenden Gesetzentwurfes zu kennzeichnen. Unzutreffend sind die von dem Vorredner vorgebrachten Beschuldigungen. Er hat Fälle ohne Ort und Zeitangabe angeführt, die ich deshalb nicht als wahr anerkennen kann...

Abg. Braun (Soz.): Dem Minister habe ich zu antworten, daß es mir oblag, die Motive der Regierung hinsichtlich des vorliegenden Gesetzentwurfes zu kennzeichnen. Unzutreffend sind die von dem Vorredner vorgebrachten Beschuldigungen. Er hat Fälle ohne Ort und Zeitangabe angeführt, die ich deshalb nicht als wahr anerkennen kann...

und dabei den Bestellen gleich Rahmen andrehen. Aus einem mittelländischen Kreise wird der „Schlef. Sig.“ berichtet, daß ein Reisender einer Berliner Firma betroffen wurde, als er sich von dem billigen Preise von 1,20 Mk., der gleich bezahlt werden muß, zu vergrößern. Die Besteller mußten hierbei einen Zettel unterschreiben, der meist nicht genau durchgelesen wird. Dieser Zettel enthält auch eine Verpflichtung zur Bestellung auf Bildertafeln, auf die der Reisende die Besteller nicht aufmerksam macht. Nach etwa 14 Tagen kommt dann ein anderer Reisender mit dem noch nicht ganz fertigen Bilde zu den Bestellern, um das Geld für den Rahmen einzuziehen. Der Preis für den Rahmen schwankt zwischen 15 und 20 Mark. Jetzt erst wird der Reisende klar, was sie unterschrieben haben und daß sie bereitwillig Rahmen zu bestellen. Es muß daher vor diesen Reisenden dringend gewarnt werden.

Schweidnitz, 4. März. Ein gemeingefährlicher Autokind. Ein verbrecherischer Anschlag auf den Autokind in der Gegend von Streblitz am Fuße des Zobtenberges verübt. Der Autokind hatte Senfenteller in die Chaussee gerammt, so daß die Senfenteller aus dem Straßendamm ragten. Ein Schweidnitzer Automobil fuhr dagegen und wurde stark beschädigt, zwei Radreifen glatt gerollt. Der Chausseur blieb unverletzt. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

Hirschberg, 4. März. Ein jugendlicher Dieb. Nach Unterschlagungen in Höhe von 2500 Mark ist am Dienstag hier ein 16-jähriger Lehrling verhaftet worden, der bei der hiesigen Expeditionsfirma J. in der Letzte war. Er betrie schon seit 1912 Unterschlagungen kleinerer Beträge, bis man seinem Treiben vor einigen Tagen auf die Spur kam.

Ober-Mittel-Preußen, 2. März. Freut Euch, Steuerzahler. Durch die höheren Schul- und Armenlasten und Standesamtskosten müssen die Steuerzuschläge für 1914 der hiesigen Gemeinde von 160 auf 175 Prozent erhöht werden.

Bunzlau, 4. März. Wieder ein Protest. Gegen die Wahl der bürgerlichen Stadtverordneten der 3. Abteilung, die nach erfolgter Unaltigkeitserklärung der sozialdemokratischen Mandate Ende Februar stattfand, haben jetzt unsere Genossen Protest eingelegt. Protestierende sind genügend vorhanden. Wenn die bürgerliche Stadtverordneten-Mehrheit die Proteste nicht objektiv prüft, dann müssen die Wahlen erneut für ungültig erklärt werden.

Neustadt O.S., 3. März. Immer nobel. Ein nobler Arbeitgeber ist Herr Paul Reimig, Schuhfabrikant am hiesigen Orte. Fromm und gottesfürchtig, wie es einem guten Christenmenschen ziemt, handelt er streng nach dem Grundsatz: Jedem das Seine. Zur besseren Illustrierung dieses seines Prinzips diene folgendes. Mühte da ein Arbeiter an einem Paar Schuhe eine sich notwendig machende Reparatur vorzunehmen. Mit dem dazu gehörigen Material wurde nun dem Betreffenden gleichzeitig von Reimig die horrenden Verachtung von zwei Pfennigen übermittelte. Anfangs glaubte nun der betreffende Arbeiter, man wolle nur seinen Pohn mit ihm treiben. Dann aber belehrt, daß tatsächlich die besagten zwei Pfennige sein Lohn für die geleistete Menderarbeit sein sollen, erinnerte sich der Arbeiter anscheinend des Sprichworts: Wer den Pfennig nicht ehrt, ist die Mark nicht wert, und gab sich zufrieden. Aber auch bei anderen Gelegenheiten verläumt es der genannte Herr nicht, nach christlichen Grundsätzen zu verfahren. Durch die von uns bekanntgegebene Betriebsbeimstellung der Firma Gebr. Reimig machen sich naturgemäß überzählige Arbeitskräfte bemerkbar. Dies benutzte Herr Paul Reimig und kündigte einem seiner Arbeiter mit folgender Bemerkung: „Sie wissen doch, im vorigen Herbst sind Sie mir auch einmal nicht so zuletzten entgegen gekommen.“ Also wegen eines vor langer Zeit einmal gebannten Wortwechsels muß nun der Arbeiter die christliche Gesinnung seines Arbeitgebers an seinem Leibe spüren. Von Zeit zu Zeit kann man in bürgerlichen Blättern und auch in der „Neustädter Zeitung“ Notizen finden über sozialdemokratische Arbeitgeber. Wir glauben, daß angelegte Vergleiche mit obgenanntem Herrn immer zugunsten der letzteren ausfallen.

Hohenfalka, 4. März. Keine Wurstvergiftung. Montag nachmittag fand die Sektion des in der Kristalleichen Berge tot aufgefundenen russisch-jüdischen Händlers statt. Diese ergab, daß Kohlenoxydgas-Vergiftung vorliegt. Bei der Vernehmung der übrigen, zum Teil bereits aus dem Krankenhaus entlassenen sechs Händler, die bekanntlich auch bewußlos aufgefunden worden waren, wurde festgestellt, daß die Leute sich trotz Verbot des Bergwärters Kohlen bejagt und den Uebernachungsraum geteilt haben. Dabei hatten sich die giftigen Gase entwickelt.

Friedrich Wilhelm IV. (vor 70 Jahren) ebenfalls auf den erblichen Thron verjüngte.

Schachtungsvoll Ernst Haackel. Er gab damit vielen seiner Kollegen ein rühmliches Beispiel. Für immer verunruhigt. Der Oberkommandant der englischen Flotte in Plymouth verübete, daß nach einer Entscheidung der Admiralität die Versuche zur Zerstörung des am 16. Januar mit seiner gesamten Mannschaft von elf Mann in der Bai von Whitehead gesunkenen Unterseebootes „A 7“ nicht mehr fortzusetzen sind. Damit behält die See ihren Raub.

Ihr laßt die Armen schuldig werden... Vor dem Schwurgericht in Gera hatte sich ein Fabrikarbeiter zu verantworten, der im Januar d. J. eine Rittergutscheune vorzüglich in Brand gesetzt hatte. Der Angeklagte gab an, er sei mittellos aus dem Gefängnis entlassen worden und habe trotz aller Versuche weder Arbeit noch Unterstützung erhalten. In der Vernehmung gelang es dem Angeklagten, die Scheune angebrannt und habe sich selbst mit verbrennen wollen, aber nicht in die Scheune hineingelangen können. Der Angeklagte ist wegen Eigentums- und Sittlichkeitsdelikten vorbestraft, war mehrmals in der Irrenanstalt untergebracht und war sogar wegen Geisteskrankheit entmündigt. Der Sachverständige hat ihn in der Verhandlung für völlig zurechnungsfähig bezeichnet und außerdem erklärt, der Angeklagte habe mit voller Ueberlegung gehandelt. Die Geschworenen verneinten deshalb die Frage nach mildernden Umständen und der Staatsanwalt beantragte die ungeheure Strafe von 10 Jahren Zuchthaus. Das Gericht erkannte auf 5 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrenverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Kleine Notizen. Russische Rettungs-Polarexpedition. Das Marineministerium wird dieser Tage einen Beamten nach Norwegen entsenden, um ein für die geplante Expedition zur Aufsuchung des verschollenen Nordpolfahrers G. J. Sedov brauchbares Schiff zu mieten. Die Expedition wird zu Beginn der Schifffahrt im Eismeer abgehen. Das Ministerium hatte mit einer Reihe von Schwierigkeiten zu kämpfen, da es zunächst kein Schiff fand, das den Gefahren des Eismeeres standhielte und weil ferner eine ganze Anzahl von Personen den Vorschlag, die Führung der Expedition zu übernehmen, ablehnten. Die russische Regierung gegen die Errichtung eines Tolstoi-Denkmal. Der „Nowoje Wremja“ zufolge hat der Minister des Innern die Erlaubnis zu einer Subskription für ein Tolstoi-Denkmal abgelehnt.

Schlesien und Posen.

Schwindel mit photographischen Vergrößerungen. Es ziehen wieder Leute in unserer Provinz umher, die Bestellungen auf Vergrößerungen von Photographien aufnehmen

schwer verlegt. Einschreitende Zollbeamte feuerten in der Notwehr auf die Rekruten, von denen mehrere verwundet wurden.

Eine Mutter ihre drei Kinder aufgehängt. Die 32 Jahre alte Ehefrau des Schweizers Marien in Ulm fand sich am Montag im Amtsgerichtsgefängnis ein und machte die Anzeige, daß sie ihre drei Kinder, von denen das älteste 6 Jahre, das jüngste 4 Monate war, in Abwesenheit ihres Mannes in der Wohnung aufgehängt habe. Die sofort angestellten Ermittlungen ergaben die Richtigkeit dieser Anzeige. Die Kinder wurden an der Zimmerdecke, und am Türpfosten hängend tot aufgefunden. Was die Frau zu der Tat veranlaßt hat, bedarf noch der Aufklärung.

New York im Schneesturm. Der Schneesturm dauert an. Die Stadt New York ist von der Außenwelt fast völlig abgeschnitten. Bahn-, Post- und Telegraphenverbindungen sind zum Teil unterbrochen. Im Osten der Stadt sind während der letzten 24 Stunden etwa fünfzig Brände ausgebrochen, doch kann die Feuerwehr nur langsam ihren Weg nach den Brandstätten finden, da der tiefe Schnee die Straßen sperre. Auch sind die Hydranten und Schläuche eingefroren. Der Verkehr New Yorks ist fast ganz lahmgelegt. Der Betrieb der Erdbahnen und Hochbahnen ist eingestellt. Sechs Schiffe sind an der Küste der New York-Hafen gescheitert. Es sollen ungefähr zwanzig Menschen umgekommen sein.

Grav Haackel bleibt aufrecht. Wie noch erinnertlich wurde dem großen Forscher und Vorkämpfer des Montanismus zu seinem 80. Geburtstag u. a. ein Odeu verliehen, der die Berechtigung des Adels mit sich brachte, wenn ein dementsprechender Antrag gestellt würde. Allen Hypotheken der bürgerlichen Presse, ob Haackel einen solchen Antrag stellen würde, hat der greise Forscher mit folgendem Brief ein Ende gemacht:

Mit der Deduktion des Großkreuzes des Herzoglich-Sächsischen Ernährungs-Panzerordens, welche mir die Verzögerung von Sachsen-Weimar, Altenburg und Gotha bei Gelegenheit meines 80. Geburtstages verliehen haben, ist allerdings das Recht des erhabenen Adels verbunden, sofern der Dekretierte einen entsprechenden Antrag stellt. — Ich werde natürlich diesen Antrag nicht stellen, eingebend meines Großkreuzes Stelle im Reichsarchiv.

Das Eplozionsunglück, das am Montag Abend einen großen Teil der Kapellfabrik der Firma Thomae und Kollmann zerstörte, hat zwei weitere Opfer gefordert. Von den in das Krankenhaus eingelieferten schwerverletzten Personen sind am Dienstag zwei Arbeiterinnen ihren furchtbaren Brandwunden erlegen. Ueber die Ursache der Eplosion konnte noch nichts in Erfahrung gebracht werden.

tergebehr ein und ging fort. Hindemisch hatte in der rechten Schläfengegend oberhalb des Auges eine acht Zentimeter lange, sich bis zur Ohrenschel erstreckende Wunde, welche genäht werden mußte. Der angeklagte Schuhmann wurde nur zu einer Gesamtstrafe von 100 Mark oder zehn Tagen Gefängnis verurteilt.

Darauf müde Urteile werden auf gewisse überzeuigende Beweise der Polizei gerodezu als Aufzählung wirken.

Reisereisende in eine belgische Kohlengrube.

Reise Arbeiter ertrinken. Ein schweres Unfallsereignis ereignete sich am Dienstag nachmittag auf dem Kohlenbergwerk Streps-Braugangues bei Mons. In einem erst vor etwa drei Jahren in Betrieb genommenen Schacht brach infolge Kohlenbruchs Wasser ein. Die Wasserströme stürzten sich in so gewaltigen Umfang und mit so großer Schnelligkeit in den Schacht, daß die einzelnen Stellen in kurzer Frist vollständig überflutet waren. Einer kleinen Gruppe war der Ausweg abgeschnitten. Bisher weiß man nur, daß fünf Arbeiter ertrunken sind. Bierz werden noch vermißt und dürften ebenfalls tot sein. Außerdem sind 22 Pferde umgekommen.

Zwei weitere Opfer der Eplozionskatastrophe in Werden.

Das Eplozionsunglück, das am Montag Abend einen großen Teil der Kapellfabrik der Firma Thomae und Kollmann zerstörte, hat zwei weitere Opfer gefordert. Von den in das Krankenhaus eingelieferten schwerverletzten Personen sind am Dienstag zwei Arbeiterinnen ihren furchtbaren Brandwunden erlegen. Ueber die Ursache der Eplosion konnte noch nichts in Erfahrung gebracht werden.

Unlänglicher Mordanschlag auf einen Soldaten und zwei.

Der Soldat (Spanien) wird gemeldet. Zwischen Soldaten einer wasserwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Schule und jungen Rekruten der hiesigen Gendarmen hat es zu einer Handgemenge, wobei der Soldat den Soldaten ihre Getreide nicht begeben wollten. Ein Soldat wurde verwundet.

Unterhaltungs-Beilage

4. März 1914

Der Zündholzbaron.

Von Ernst Arcowski.

„Zündhölzchen! Kauft Zündhölzchen!“
„Ach, der Herr Baron!“ riefen einige studentische Schoppenflecker im Pilsenerbräu.

Der Angeredete trat aus dem Schatten heraus zum Tisch. Nun konnte man ihn ja voll ins Gesicht sehen. Ein langer, dünner Kerkel mit noch dünneren, hochaufgeschossenen Säbelbeinen. Der abgeschobte Kittel, das sah man auf den ersten Blick, hatte Pariser Schnitt und wurde durch abgewinkelte Tuchknöpfe in den ausgefranzten Knopflöchern über der Brust zusammengehalten. Von einer Weste darunter oder gar von einem Hemde schien keine Spur zu sein, denn der nackte Hals mit dem vorn beim Sprechen auf und ab glänzenden Kehlkopf war von dem ausgeschlagenen schmierigen Rodtragen bedeckt. Besondere atypische Gesichtszüge mochte man schwerlich entdecken, ausgenommen etwa die spitze, vorn gerötete Galentose und den martialischen Schnauzbart darunter.

Ueber das Alter des Barons hätte man, dem reduzierten Aussehen nach, kaum anderer Meinung sein können, als daß man einen Fünzigjährigen vor sich sehe. Dem war aber nicht so. Der Mann hieß erst in den Dreißigern, nur das schütterere ergaunerte Haar, welches eine kranke Schädelglatze umflatterte, die buschigen Brauen, die tief zurückliegenden Augen mit ihren verquollenen, rötlichen blauen Lidern und trübenden Tränenfäden, überhaupt die bummelige Abgegriffenheit, gaben dem Menschen einen älteren Anschein. Man sah es deutlich: Der Baron war ein Bohème, eines jener Individuen, die ihre Existenz auf nichts gestellt, die heute vertun, was sie morgen noch nicht haben, die ohne Grundzüge, ohne Zweck und Ziel dahingehender im Qualm der Schenken.

Das sehr oft eigenes Verschulden und zielloser Weichsinn die traurige Ursache solcher Lebensführung sind, ist gewiß. Aber in den meisten Fällen waren es doch Notverkettung, Vereitelung aller Hoffnung und jedweden ernstlichen Strebens, fortgesetztes Scheitern aller Existenzbedingungen, getrübtete Freundschaft, ketzerische Liebe, unheilbares Stechtum an Leib und Seele.

Das legt sich wie Mehltau lähmend auf den Organismus, das bringt die Oede, das erstickt die Energie. Und dann kommt die Verzweiflung an allem, an sich selbst; dann kommen die Resignation, die Gleichgültigkeit. Man empfindet das Dasein als furchtbare Last — und hat doch nicht den Mut, ihn durch resolute Zusammenraffen aller Kräfte eine kesslere Wendung oder aber durch freiwilligen Tod einen vorzeitigen Abschluß zu geben. In diese tröstlose Enge springen dann am Ende die Panther der Vergewaltigung, die lauernden Dämonen des Laster, der Leidenschaft, — da ist kein Halt mehr. Da kommt kein Gewissensmahner, kein Vorwurf, kein Wille zur Selbstbefreiung. Man verjumpt, man verflucht im schwelenden Brodem des tierischen Lebens — und die Gefängniszelle, wenn's gut geht, das Armenasyl oder gar die Irrenstation winkt als letzte Stappe der Erlösung.

Der Baron war noch keiner von diesen Unglücklichen, Verlorenen, obgleich auf ihrem Wege. Und als er nun, aufgefordert von den fröhlichen Zechenpantzen aus der Studentenschaft, Platz nehmen durfte am Tisch, war er plötzlich ein anderer. Mit peinlichster Grandezza verneigte er sich, faltete seinen schmierigen Filz zusammen, um ihn zwischen die spitzen Knie zu klemmen, strich sich mit den langen, feinen Fingern den Schnauzbart zurecht, zupfte den Rodtragen ordentlich in die Höhe und griff zum dazugehörigen Bierkrug.

„Mit Erlaubnis, meine Herren, Prost! ... Eg! ...“
Als er den Beeren abgesetzt hatte, blickte er siegesbewußt kollegial nach allen Seiten. Jeder soll Baron! Und dann stimmte er mit krächzender Kehle das Goethesche „Ergo bibamus“ an.

Alle lachten unbedingd.
Unser Baron zwinkerte und kniff mit dem rechten Auge so, als früge er darüber ein Monocle wie ehemals, und verzog die Mundwinkel zu einem sehr distinguierten Lächeln.

„Ja, meine lieben Couleurrüder ...“
Neues Lachen und „Oho!“

„Baron, meine Herren! Aber man fühlt sich doch nun mal unter dem Pleß unserer contribuenten nicht heimlich. Man kann, Sie wissen das sehr wohl zu würdigen, seinen Stammbaum nicht berechnen. Geburtsadel! ... Na ja, Kanaille bleibt doch Kanaille, meine Herren! Präsentiert mir mal so 'n Plebejer 'n Gläschen oder 'ne Zigarre, nun, da bin ich gerade kein Unmensch und akzeptiere. Aber mit welchem Widerwillen! Mit welcher pyramidalen Verachtung! Man hat nun mal blaues Blut in den Adern, meine Herren! Und das Geschlecht berer von Rüdny, das mir“ — der Sprecher warf sich dabei mit der gespreizten Rechten stolz in die Brust — „anzugehören die Ehre hat, war niemals meiner unwürdig.“

„Bravo! Bravo! Bravo! ...“
Der Baron hat recht! jagte es ringsum. Und mancher der fideles Couleurrüder schüttelte sein selbes Bierbäuchlein vor Vergnügen, als von Rüdny etwas indigniert aufstand und sich empfehlen wollte.

„Golla, Dondänen, noch ein Schälchen Nachschüttel!“

Der Angeredete griff instinktiv in seine Rodtaschen und überreichte das Gewünschte gegen posturhafte Empfangnahme des Nickels, grüßend nach allen Seiten, worauf er stolz hinausstritt.

„Scheint ein nährlicher Knuz zu sein, dieser Baron!“
ließ sich jetzt ein Fühlerstein bemerken.

„Total verunpflanztes Genie!“ schmarzte mit sonorer Bassstimme ein kemoftes Haupt. „Uebrigens, den kenn' ich schon lange. Und seine Lebensgeschichte kenn' ich auch. Hat mehr als sechzehn Semester Universtitäten gebummelt. Kolleg natürlich immer geschwänzt. Komplettes Kintobieh, das! Über überall bekannt wie 'n Pudel. Selt und Klotzton floß in Strömen. Weiber, Pferde, Konnerfe schluckten immenses Geld. Na, war ja der einzige Junge — und sein Alter halt' es reichlich. Zum Ueberflus tat er ihm noch den Gefallen, ins Gras zu beißen. Klebte Erbschaft! Nun fing erst recht der Tanz an. Erbgüter wurden peu a peu verhypothek und verpfändert. Berlin oder München heute, Monte Carlo oder Ostende morgen. Hazardspiele, Balletteufen, Rennbahn! Und dann hatte der Kerl fabelhafte Passionen. Dieß sich nie von deutschen Schneidern seine Anzüge bauen. „Kanaillen!“ das. Aber Boulevardmode, ja, das wäre ganz was Exquisites, Vornehm's! Fuhr immer extra nach Paris, sich neue Kleider anmessen zu lassen. Ditto Unproble dort. Na, 'n Spaß. Und dann in Deutschland ein Schwarm teurer Freunde, die auf Rüdny's Unkosten lebten; sybaritische Schlemmerfeste, mit Varietebändchen natürlich. Osterangfahrten, anders tat er's nicht. Was soll ich sagen: eines Tages war die ganze Herrlichkeit zum Teufel — unser Baron sah auf dem Pflaster.“

Aber nicht lange. Halt' Euch der Kerl den Einfall, 'nem armen Schelm ein Dos der preußischen Klassenlotterie abzukauften! Und denkl' Euch, er ließ den Haupttreffer! Daß nun der Kummel von vorn anging, ist selbstverständlich. Und die Goldflüche und Klassenheine rasch loszubringen, darin ließ das Huhn pyramidale Virtuosität ... hoch hoch! er wieder da.

Es mag nun ungläublich erscheinen, aber der Lotterietreffer warf ihm noch mal 'nem Haupttreffer zu.

Nun war der Mann verloren. Dieses Glück machte ihn blind und taub gegen alle Vernunft. Er vermaß sich darauf, wie der Graf in Uhlands „Bild von Ebenhall“ — da kann's nicht wieder. Von allen, die mit ihm geludert hatten, verlassen, sank er von Stufe zu Stufe — und für den Adelsbrief berer von Rüdny gibt kein Verjaktamt 'nem roten Heller. Canis a non Canendo ... Prost!“

Seit Jahren spielt Rüdny eine lächerliche Figur unter der Studentenschaft. Man hat und äfft ihn, man treibt allerhand Mutwillen und Schabernack mit ihm.

Vollends in der Karnevalszeit! Da muß er den Bajazzo machen!

„Ach, das wäre ja so lustig — wenn's doch nicht gar so traurig wäre!“

Aber er empfindet nicht mehr die Tragik, welche mit ihm Komödie treibt. Ja, er bildet sich noch was darauf ein: er ist stolz auf das Epitheton Zündholzbaron, welches ihm mal ein bekneipter Bruder Studio in pamphletischer Absicht an den Rodschob geschiet hatte und das nun an seinem Namen hängen blieb ... Er mußte doch irgend einen Erwerb treiben — der lieben Polizei wegen. Also handelte er mit Zündhölzchen. Nicht, daß er dabei eine jämmerliche Existenz fände. Aber dieses traurige Scheingewerbe hielt ihm doch alle Willkürbelästigung vom Nacken. Und dann hatte es ihn auch in studentische Kreise geführt, wo er nun seit Gebenken als Pilz auf ihren Bier- und Speisereisen wucherte und wo er heimlich geworden war — aus Tradition und studentischem Uebermut ...

Was liegt auch dem an voller Tafel prunkenden Leuten daran, wenn sich ein Auswürfling an den Tropfen und Schaumbiasen erlabt, die es vom gültenden Kelche achtlos übermütig verpflücht!

Was fragt überhaupt das Leben nach Leben?

Was fragt der blühende Weizen nach dem Unkraut, das an ihm herumwachst?

Was kümmert es Mutter Natur, wenn eins ihrer Individuen zur sachlichen Nummer, die nicht mehr gilt, herunterfällt?

Und die Erde ist barmherzig: sie hegt den Eblen, den Höhenmenschen wie den Unhol' und Ueberzähligen mit gleicher Liebe. Ach und sie zählt mit gleichem Maße: Was von uns übrig bleibt nach dem Tode, das bettet sie sorglich in ihrem weichen, kühlen Mutter Schoß, das gibt sie einst als Aische zurück, welche vielleicht unter schillernden Sonnenstäubchen vor dem lachenden Auge unserer Entel niederschwebt und um deren Freudenbecker als stummer Mahner kreist ...

Allgemeines über Herzkrankheiten.

Von Dr. med. Döhmann.

Es liegt ungewissheit, daß die Herzkrankheiten in unserer Zeit ganz ungeheuer an Verbreitung gewonnen haben, und zwar in allen Kreisen und Schichten unserer heutigen Bevölkerung. Während andere Krankheiten, zum Beispiel die Tuberkulose, dank einer sorgfältigen Ausrottung der gefährlichen Keime und zunehmendem Verständnis für vernünftiges, hygienisches Verhalten, langsam im Abnehmen begriffen sind,

haben die Erkrankungen des Herzens eine Ausbreitung angenommen, die die Herzkrankheit fast zur epidemischen Volkskrankheit stempelt. Die Ursachen für diese Erscheinung sind mannigfacher Art. In erster Linie sind die Lebensbedingungen, unter denen die heutigen Kulturmenschen leben und leben müssen, Schuld daran. Die ungezügelte Genüßsucht, die sich teils dem, die sich ihre Befriedigung Essen und Trinken, der sogenannten „Säulenerei“, äußert, bedeutet für unser edelstes und wichtigstes Organ, das Herz, eine dauernde Mißhandlung und muß unweigerlich zu einer vorzeitigen Abnutzung desselben führen.

Die häufige, ungewöhnliche Erregung des Blutdrucks, wie sie nach jeder unruhigen Anfallung unseres Magen-Darmkanals mit Speisen und Getränken stattfindet, schädigt den Herzmuskel und die denselben umhüllenden und zu seiner Ernährung notwendigen Blutgefäße und führt zu den so häufigen, frühzeitigen Herzablagungen in diesen Organen, ein Vorgang, der sich naturgemäß erst im höchsten Alter abspielen soll, bei unserer heutigen Kulturmenschen aber schon in jüngeren Jahren „in den besten Jahren“ eintritt und dadurch eine erhebliche Verkürzung des Lebens bedingt. Neben diesem wichtigsten Faktor finden sich dann noch zahllose herverliche Schädigungen — um bei dießem zunächst zu bleiben — die der ausgiebigen Kulturmenschen, und dieser ganz besonders, seinem Herzen bietet. Es kommen zunächst die mancherlei Reizmittel in Betracht, mit denen Herben und Sinne so oft über jedes vernünftige Maß hinaus aufgereizt werden. Jedes Kind weiß, daß Rauchen und Trinken von starkem Kaffee das Herz schädigt und in welcher starker Konzentration muß der Mensch diese Mittelchen heutzutage zu sich nehmen, um die erste gute Wirkung voll zu genießen! Die Pfeife und die letzte Zigarre, und das Schälchen selbstgebrautem Robuentranks, wie sie früher allgemein und heute noch von anspruchsvolleren Menschen genossen werden, sind äußerst harmlos gegen das, was man heutigen Tages an Zigaretten, starken Zigaretten und noch stärkeren Kaffee in den für diese Zwecke besonders bestimmten Hallen sich einverleibt. Die den Herzen gleichfalls so verderbliche Wirkung des Alkohols in jeder Form ist zu bekannt, als daß besonders darauf eingegangen zu werden braucht. Von körperlichen Schädigungen muß unbedingt auch hier gerade für das Herz so viele Einflüsse herangezogen werden, die auf diesem Gebiete Entschuldigend oder Mildernd schädlicher für den Organismus sein sollte, als das Genetische. Dieser nicht selten vorgetragene Unfimm kann nicht stark genug zu berücksichtigen werden, denn es gibt wohl kaum einen Arzt, der schon einmal ein durch gleichzeitige Müdigkeit oder auch Entschuldigend geschädigtes Herz gesehen hat, dagegen hat jeder Arzt zahllose Male Gelegenheit, durch Ausgehungen auf diesem Gebiete schwer krank gehorbene Menschen kennen zu lernen. Finden sich also diese eben geschilderten Ursachen für die durch die Naturgewalt am häufigsten bei Menschen und in streifen, die aus persönlicher Willkürschuld oder unangelegentlich durch Ueberanstrengung im Genesenden sind, so gibt es eine andere große Kategorie von körperlichen Ursachen der Herzkrankheiten, die vorzugsweise Menschen treffen, die unter zum Teil ganz entgegengekehrten Lebensbedingungen stehen. Da kommen zunächst alle die Ueberanstrengungen des Herzens in Betracht, wie sie der Körperlich arbeitende Mensch und besonders schwer und andauernd arbeitende Mensch nur zu leicht erwischt. Auch die Ueberanstrengungen, denen Soldaten und Sportsleute besonders häufig ausgesetzt sind, und die sich meist in einer Lehnung und Vergrößerung des Herzens äußern, sind hier zu erwähnen. Der Schluß der körperlichen Ursachen für die Erkrankungen des Herzens bildet dann noch das große Gebiet der durch Witterungseinflüsse und Erfahrungen hervorgerufenen rheumatischen Krankheiten, besonders der so verhängnisvolle Gichtreumatismus, an den sich in leider sehr häufigen Fällen schwere lebenslangliche Erkrankungen der Herzklappen und des Herzmuskels anschließen. Alle seuchen und kalten Witterungseinflüssen ausgesetzten Menschen sind hier besonders gefährdet.

Nicht minder zahlreich und bedeutend für die Entstehung der Herzkrankheiten sind die Ursachen, die auf psychischen Gebiete liegen. Die ungeheure Komplexität unseres heutigen Lebens hat auch diese verhängnisvollen und so häufigen Entstehungsursachen für Krankheiten des Herzens zu außerordentlich gesteigert. Hier kann man nun nicht trennen zwischen arm und reich, hoch und niedrig. Der Anscheinend auf der Höhe des Lebens stehende Mann, der Staatsmann, hohe Beamte, reich, Hofbeamter usw. reißt sich und damit in erster Linie die Widerstandsfähigkeit seines Herzens durch Amtsjorgen, Verantwortlichkeitsgefühl, Spekulationen und Sorgen mancher Art auf, und der arm- oder in beschränkter Verhältnissen lebende Mensch „in den Niederungen des Lebens“ zermüht sich und sein Herz — denn dieses Organ hat bei seelischen Abenden stets den Hauptantrieb auszuhalten — ebenso durch den heutzutage so rasend schnell wachsenden Konkurrenzkampf, durch Kummer, Sorge und Not.

Aus Vorstehendem geht wohl zu Genüge hervor, daß unsere Zeit besonders reich an den mannigfachen Schädlichkeiten für unser wertvollstes und leider auch empfindlichstes Organ ist. Weiterhin zeigt schon die ganz Art der meisten der geschilderten Ursachen und Quellen für das Uebel, daß es sich nicht um einmalige und kurzdauernde, sondern um sich wiederholende, Jahre, Jahrzehnte, ja lebenslanglich einwirkende Schädlichkeiten handelt, also um eminent chronische Einflüsse schädlicher Art, wodurch naturgemäß der Effekt in diesen Fällen die Herzkrankheit, fast stets den Charakter des „chronisch geworden“ annimmt. Warte, das heißt schnell entzündete und erst kurze Zeit bestehende Herzschädigungen, die natürlich auch vorkommen — denn jede chronische Erkrankung muß einmal akut gewesen sein — heilen selbstverständlich weit leichter und schneller als chronische, aber sie erhöhen heutzutage bei den meisten Menschen gar keine Zeit und Gelegenheit mehr zum Ausheilen, und müssen deshalb chronisch werden. Der moderne Mensch, der so oft so im Leben steht und dem Leben seinen Tribut zu entrichten hat, kann in den meisten Fällen den Schädigungen, die ihn dauernd treffen, nicht entziehen, häufig unter dem Zwange der Not, häufig aber auch nur unter dem Zwange gesellschaftlicher Konventionen. Das Herz ist in allen Fällen der leidtragende Teil.

Ebenso wichtig oder noch wichtiger wie das bisher Besagte ist es nun, zu wissen, wie man sich gegen Herzkrankheiten zu schützen hat oder dieselben zu heilen suchen soll. Wie bei allen Krankheiten, ist auch bei Herzkrankheiten die Vorbeugung, oder die „Prophylaxe“, wie es die Wissenschaft nennt, das erste und beste Mittel. Leider sehen wir uns aber in vielen Fällen unabwehrlichen Schwierigkeiten gegenüber, denn nur eine Vermeidung aller zu chronischen Herzleiden führenden Schädlichkeiten könnte eine wirklich wirksame Vorbeugung darstellen. Das ist aber, wie ein Blick auf das oben Gesagte zeigt, wohl manchmal unmöglich. Leppige und gesunde, körperliche Lebensweise, kalte Luft, man muß unweigerlich, aber gegen Not, Kummer, Sorge und manches andere, ist leider oft kein Kraut gewachsen. So sucht man aber wenigstens in jedem Falle das Bestmögliche zu erreichen. Man merke, alle die Schädlichkeiten, die man meiden kann und suche sich gegen die unabwehrlichen zu schützen und zu wappnen. Maßigkeit im Essen, besonders bei Wein, Rauchen, die auch manchmal der einzige Mann

